

Aus der
Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie
(Direktor: Univ. - Prof. Dr. med. Harald Jürgen Freyberger)
der Universitätsmedizin der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

**Psychische Belastung bei Hinterbliebenen von vermissten deutschen Soldaten
des Zweiten Weltkriegs**

Inaugural - Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Wissenschaften in der Medizin
(Dr. rer. med.)
der Universitätsmedizin
der
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
2016

vorgelegt von
Henning Volker Orłowski
geboren am 13.07.1973
in Oberkirch

Mannheim, den 15.01.2016

Dekan: Prof. Dr. Max P. Baur

1. Gutachter: PD Dr. Philipp Kuwert

2. Gutachter: Prof. Dr. Silke Schmidt

3. Gutachter: Prof. Dr. Günter Seidler

Ort, Raum: Universitätsmedizin Greifswald, Klinikum, Seminarraum B 3.49

Tag der Disputation: 22. November 2016

Inhalt

1. Einleitung.....	4
1.1 Publikation I: Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs.....	5
1.2 Publikation II: Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs - Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit	6
1.3 Publikation III: Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs.....	7
2. Material und Methoden.....	8
2.1 Stichprobe	8
2.2 Fragebogen.....	9
2.3 Untersuchungsmerkmale und Erhebungsinstrumente.....	10
3. Ergebnisse	12
3.1 Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs (Publikation I)	12
3.2 Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs: Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit (Publikation II).....	14
3.3 Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs (Publikation III)	16
3.3.1 Einflussfaktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei psychischen Beschwerden	16
3.3.2 Verwandtschaftsgrade bei Boundary Ambiguity und Komplizierter Trauer	18
4. Diskussion.....	20
5. Literatur.....	23
6. Zusammenfassung.....	27
8. Anhang.....	28
7. Danksagung	36
8. Eidesstattliche Erklärung	37
10. Publikationen.....	38

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit, welche Vermissung im Zweiten Weltkrieg und die damit einhergehenden psychischen Auswirkungen der suchenden Familienmitglieder betrachtet, bezieht sich auf drei wissenschaftliche Veröffentlichungen, die diesen Themenkomplex im Rahmen einer kumulativen Dissertation schrittweise und aufeinander aufbauend beforschte. Hierzu gehören Publikation I (Orlowski et al. 2013), mit rechtlichen, psychohistorischen und theoretischen Hintergründen zur Vermissungsproblematik, Publikation II (Orlowski et al. 2015), welche als Narrativ einen qualitativen Zugang zu den Belastungen der Hinterbliebenen herstellen soll, und Publikation III (Orlowski et al. in Druck), die explizite psychische Belastungen quantitativ untersucht und ein US-amerikanisches Befragungsinstrument im Hinblick auf die Anwendbarkeit im deutschen Sprachraum überprüft.

Die Kontaktaufnahme zum potentiellen Teilnehmerkreis der Studie, allesamt Suchantragsteller mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu den verschollenen Kriegsteilnehmern, und den Versand der Fragebögen, nahm die Deutsche Dienststelle (WASt), in Kooperation mit dem Autor dieser Arbeit, vor. Diese Behörde ist die Nachfolgeorganisation der „Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene (WASt)“ in Berlin (vgl. Deutsche Dienststelle (WASt) 2015). Sie wurde wenige Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, am 26. August 1939, zur Erfüllung der Aufgaben gemäß Artikel 77 der Genfer Konvention des Jahres 1929 (vgl. Bundeskanzleramt Österreich Rechtsinformationssystem 2015), als eine nationale amtliche Auskunftsstelle zur Erfüllung der in dem Abkommen festgelegten Verpflichtungen eingerichtet (vgl. Deutsche Dienststelle (WASt) 2015). Neben den Hauptthemen dieses Abkommens, die Regelung der Behandlung von Kriegsgefangenen, nahm die Wehrmachtsauskunftsstelle auch zusätzliche Aufgaben wahr, wie z.B. die „Registrierung und Auswertung der eigenen Verluste“ und „Vermisstennachforschung“ (siehe Deutsche Dienststelle (WASt) 2015). Diese Nachforschungen sind bis heute das zentrale Aufgabengebiet der Deutschen Dienststelle (WASt). Vor diesem Hintergrund ist diese Institution bis zur Gegenwart ein unverzichtbarer Ansprechpartner für Personen, die ihren im Zweiten Weltkrieg vermissten Familienangehörigen suchen.

1.1 Publikation I: Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs

Mehr als 70 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, der unsägliches Leid über die Welt gebracht hat, rücken seit der Jahrtausendwende zunehmend auch in Deutschland die Auswirkungen der Kriegserlebnisse von weiteren betroffenen Personengruppen in den Fokus der psychosozialen Forschung. Eine unverändert vernachlässigte Untergruppe stellen die Angehörigen vermisster Soldaten des Zweiten Weltkrieges dar, deren Problematik im Folgenden näher erläutert werden soll.

Nach Auskunft der Deutschen Dienststelle (WASt), deren primäre Aufgabe die Erfassung und Klärung von deutschen Soldatenschicksalen im Zweiten Weltkrieg ist, kann die genaue Vermisstenzahl bei Beendigung des Zweiten Weltkriegs nicht genau beziffert werden. Die Zahl der Verluste unter deutschen Soldaten betrug etwa 4.3 Millionen Personen. Davon gelten noch heute etwa eine Millionen Soldaten als vermisst (Deutsche Dienststelle 2011). Andere Forschungsarbeiten stützen sich auf die uneindeutige Aktenlage während und nach dem Zweiten Weltkrieg und setzen die Verlustzahlen (inkl. Vermisste) um etwa eine Millionen Soldaten höher an (Overmans 2004). Trotz dieser epidemiologisch relevanten Zahl ist die psychosoziale Verarbeitung von Vermissungsprozessen bislang kaum Gegenstand der empirischen Forschung geworden.

Zwar haben sich einige deutsche Wissenschaftler diesem wichtigen Themenfeld gewidmet (vgl. Kemmler et al. 2004; Meyer 1981; Radebold 2009a, b; 2010; Seegers 2008), jedoch waren diese Untersuchungen meist durch qualitative Einzelfallbeschreibungen gekennzeichnet. In ihnen wurde deutlich, dass sich die Gruppe der Hinterbliebenen von vermissten Soldaten (v. a. deren Ehefrauen und Kinder) mit anderen Problemen und Konflikten konfrontiert sah als zum Beispiel die vergleichbare Gruppe der Kriegerwitwen und deren Kinder. Beide Personengruppen hatten ihren Ehemann beziehungsweise Vater verloren. Während sich die Einen mit dieser endgültig neuen Lebenssituation ab- und zurechtfinden mussten, bestand bei den Anderen ein Zustand der Ungewissheit, der Hoffnung, des nicht Abschließen-Könnens. Diese Ambiguität führte bei vielen Hinterbliebenen von Vermissten zu seelischen Konflikten, die sich teilweise im weiteren Lebensverlauf, wenn überhaupt, nur schwer auflösen ließen (z. B. nicht abschließbare Trauerprozesse; soziale Schlechterstellung gegenüber Kriegerwitwen; Probleme der Vaterlosigkeit; Problematik der Wiederverheiratung; psychische Präsenz des abwesenden Vaters).

Leider ist eine quantitative und repräsentative Herangehensweise aufgrund der Altersstruktur beziehungsweise Mortalitätsrate der betroffenen Ehefrauen heute nicht mehr möglich. Daher sollten sich dringend zu fordernde Forschungsansätze auf die Gruppe der Kinder gefallener beziehungsweise vermisster Soldaten konzentrieren (vgl. Kuwert u. Freyberger 2007a, 2007b; Kuwert et al. 2008), bevor auch diese Möglichkeit aus den oben genannten Gründen verwirkt ist.

1.2 Publikation II: Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs - Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit

Im März 2013 wurde im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) der dreiteilige deutsche Film „Unsere Mütter, unsere Väter“ ausgestrahlt, der die Erlebnisse von fünf befreundeten jungen Erwachsenen in den Wirren des 2. Weltkriegs behandelte. Dem Großteil der Fernsehzuschauer wurden dadurch, stellvertretend und teilweise in drastischen Bildern, Teilbiographien der Großeltern- und Elterngeneration vor Augen geführt. Offensichtlich kam es durch diese Sendung zu einer Induktion in der Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte. So konnte die Deutsche Dienststelle (WASt) in Berlin, die ehemalige Auskunftsstelle für Gefallene und Vermisste der Wehrmacht, nach der Ausstrahlung der Filmreihe einen enormen Anstieg von Suchaufträgen nach vermissten Soldaten registrieren.

Dieses Ereignis berührte eine eigene Untersuchung aus unserer Forschungsgruppe, die sich seit einigen Jahren mit den psychosozialen und gesundheitlichen Auswirkungen von Kriegseinwirkung befasst (vgl. Kuwert & Freyberger, 2007; Kuwert et al., 2008; Kuwert, Knaevelsrud, Freyberger, 2010; Orłowski et al., 2013). Von August 2013 bis Februar 2014 wurde in Kooperation mit der Deutschen Dienststelle (WASt) eine anonyme Befragung von Suchantragstellern durchgeführt, also mit Familienmitgliedern von vermissten deutschen Soldaten, die eine Klärung des ungewissen Schicksals ihres Familienmitglieds auf diesem Wege herbeizuführen wünschen.

1.3 Publikation III: Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs

Die hier vorliegende Untersuchung hatte zum Ziel, die psychische Belastung von Hinterbliebenen, die einen verschollenen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs vermissen, zu erfassen. Schon seit einigen Jahren befasst sich eine Forschungsgruppe an der Universitätsmedizin Greifswald mit den psychosozialen und gesundheitlichen Auswirkungen von direkter und indirekter Kriegseinwirkung (vgl. Kuwert u. Freyberger 2007; Kuwert et al. 2008; Kuwert et al. 2010; Orłowski et al. 2013; Buch 2014). Seit dem Jahr 2012 richtet ein Teil dieser Gruppe ihr Forschungsinteresse auf die Schicksale der oben erwähnten Hinterbliebenen. In einer Übersichtsarbeit (Orłowski et al. 2013) wurde auf die besonderen gesellschaftlichen und psychosozialen Umstände der Hinterbliebenen, vor allem der Ehefrauen und Kinder von vermissten deutschen Soldaten, eingegangen. Dort wurden verschiedene psychotraumatologische Konzepte vorgestellt, die bei Hinterbliebenen von Vermissten greifen könnten. Demnach ist bei Vermisung davon auszugehen, dass sich der uneindeutige Verlust des Ehemanns bzw. des Vaters ungünstig auf die Psychopathologie der Ehefrauen und Kinder auswirken kann (vgl. Boss u. Greenberg 1984; Boss et al. 1979).

Im Gegensatz zu den Forschungsansätzen um Pauline Boss (vgl. Boss et al. 1979; 1990; Boss 1999; 2002a; 2002b; 2003; Boss u. Couden 2002; Boss u. Greenberg 1984), in denen der uneindeutige Verlust eines Angehörigen als belastender Hauptstressor für die Familie beschrieben wird und sich somit ungünstig auf den weiteren Verlauf ihrer psychische Gesundheit auswirken kann, nennen andere Forschungen den anhaltenden und komplizierten Trauerprozess der Vermissenden als zentrales eigenständiges Krankheitsbild, welches für Folgeerkrankungen prädestiniert ist (vgl. Maciejewski et al. 2007; Powell et al. 2010; Prigerson et al. 1995a; 1995b; 1999).

Auf diesen zugrundeliegenden Überlegungen wurde die hier vorzustellende Befragung konzipiert. Im Einzelnen sollte die Stichprobe auf folgende vermutete Verdachtsdiagnosen und mögliche einhergehende Komorbiditäten (vgl. Orłowski et al. 2013; Seidler 2013) überprüft werden:

- Posttraumatische Belastungsstörung
- Somatisierung
- Depressivität
- Ängstlichkeit
- Allgemeine Psychische Belastung

- Boundary Ambiguity / Ambiguous Loss (Belastung durch uneindeutigen Verlust)
- Komplizierte Trauer

Des Weiteren wurden die Zusammenhänge zwischen den o.g. Belastungen und den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Vermissten untersucht. So sollte überprüft werden, ob es unterschiedliche Auswirkungen des Verlustereignisses auf Angehörige der Kernfamilie (vgl. Parsons 1956), hier im Speziellen der hinterbliebenen Kinder, der Enkelgeneration und weiteren Verwandtschaftsgraden gibt.

2. Material und Methoden

2.1 Stichprobe

Alle Teilnehmer der hier vorgestellten Befragung hatten einen Suchantrag nach ihrem vermissten Familienangehörigen bei der Deutschen Dienststelle (WASSt), der ehemaligen Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin, gestellt. Diese Behörde ist „für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht“ zuständig (Deutsche Dienststelle (WASSt) 2015). Bei der Entwicklung des Fragebogens wurde davon ausgegangen, dass sich die Vermissung eines Familienmitglieds psychotraumatologisch auf die Hinterbliebenen auswirken könnte.

Die Deutsche Dienststelle (WASSt) nahm die Auswahl der anzuschreibenden Personen vor. Neben einem Antwortschreiben der Dienststelle wurde den Suchantragstellern im Zeitraum von August 2013 bis Februar 2014 ein Fragebogen der Forschungsgruppe zugeschickt und die Angeschriebenen wurden um eine freiwillige, anonyme Teilnahme an der Befragung gebeten. Auf dem Deckblatt des Fragebogens stellte sich die Forschungsgruppe mit ihrem Erkenntnisinteresse kurz vor und bat die Angeschriebenen um Teilnahme an der Studie. Dem Schreiben lag ein frankierter und adressierter Rückumschlag bei.

Darauf folgte ein kurzer einleitender demographischer Teil des Fragebogens und die Teilnehmer hatten die Gelegenheit sich frei zu äußern, z.B. welchen Kenntnisstand sie zu den Umständen der Vermissung haben (Orlowski et al. 2015).

Von 250 versandten Fragebögen gab es 110 Rückläufer (44%), wobei nur ein Teil der zurückgesendeten Fragebögen auch bearbeitet worden war (n=95; 38%). Leider wurden die Fragebögen nur in seltenen Fällen vollständig bearbeitet und die Befragung war von vielen

Abbrüchen oder selektivem Bearbeiten gekennzeichnet. Trotzdem konnten wichtige Daten zu dem zu untersuchenden Themengebiet erhoben und analysiert werden. Teilweise wurde, anstatt sich der Bearbeitung von Fragen zu widmen, ein Brief verfasst, in dem die Angeschriebenen die Beweggründe ihrer Nichtteilnahme erklärten oder die persönlichen Einzelschicksale der Vermissten bzw. der Hinterbliebenen, oft sehr emotional und plastisch, schilderten (vgl. Orłowski et al. 2015). Die Anzahl der Fälle, die in die jeweiligen statistischen Tests einbezogen wurden, sind im Ergebnisteil (siehe Tab. 1 u. 2) dargestellt (vgl. Orłowski et al. in Druck).

Die zu untersuchende Stichprobe (N=95) bestand aus 37 (38.9%) Frauen und 57 (60%) Männern. Eine Person machte keine Angaben zum Geschlecht (1.1%). Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Teilnehmer wurden in 95 Fällen angegeben. Demnach handelte es sich in der Stichprobe um 58 (61.1%) Kinder von Vermissten und 37 (38.9%) Personen, die in einer anderen verwandtschaftlichen Beziehung zum Vermissten stehen (Orłowski et al. in Druck).

2.2 Fragebogen

Der Fragebogen war von einer Forschergruppe der Universitätsmedizin Greifswald gestaltet worden. Auf dem Deckblatt des Fragebogens stellten sie sich und ihr Erkenntnisinteresse kurz vor und baten die Angeschriebenen um Teilnahme an der Studie. Bei den Schreiben lag ein frankierter und adressierter Rückumschlag bei, der ein einfaches Antworten ermöglichte.

Im Anschluss an das Deckblatt folgte ein kurzer einleitender demographischer Teil des Fragebogens. Danach hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ihre persönlichen Erfahrungen in den Zusammenhang des Suchantrags zu stellen. Das Untersuchungsinstrumentarium wurde hierzu als ein Mixed Methods Design gestaltet, also sowohl die Verwendung von quantitativen (vgl. Orłowski et al. in Druck) als auch qualitativen Methoden (vgl. Orłowski et al. 2015), und enthielt Selbstbeurteilungsskalen zum psychischen Befinden der Antragsteller (z.B. Posttraumatische Belastungsstörung und Komplizierte Trauer) als auch die Möglichkeit freier Textäußerungen („Wissen oder ahnen Sie, wo und unter welchen Umständen Ihr Angehöriger vermisst wird?“) und zu weiteren, allgemeineren Anmerkungen („Abschließende Anmerkungen von Ihrer Seite“) zu den Umständen des Vermisstenschicksals.

2.3 Untersuchungsmerkmale und Erhebungsinstrumente

Zur Erfassung von psychischen und physischen Befindlichkeiten wurden vier Selbstbeurteilungsskalen ausgewählt (PTSS-10; BSI-18; Uneindeutige Verlustereignisse; Komplizierte Trauer), von denen eine hohe Passung zu den möglichen Stressfaktoren bzw. Krankheitsbildern angenommen wurde.

PTSS-10

Der PTSS-10 (Post-Traumatische-Stress-Skala) ist ein Instrument zur Feststellung einer möglichen Verdachtsdiagnose auf eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) (vgl. dt. Version: Maercker 1998; 2003). Die Probanden werden hierbei gefragt, inwieweit sie durch die aufgelisteten Probleme in den letzten 7 Tagen beeinträchtigt wurden (z.B. Schlafstörungen). Ergibt die Summe der 10 Fragen (Skalierung: 0=überhaupt nicht, 1=selten, 2=manchmal, 3=oft) einen Wert größer als 12.5, so besteht eine Verdachtsdiagnose auf PTBS (vgl. Stoll et al. 1999). Die interne Konsistenz des Fragebogens PTSS-10 wurde mit Cronbachs α ($\alpha > 0.85$) angegeben (vgl. Maercker 1998).

BSI-18: Somatisierung, Ängstlichkeit, Depressivität, GSI

Mit dem Fragebogen BSI-18 (vgl. dt. Version: Franke 2000) wurde in der Stichprobe das Befinden der Probanden anhand von Symptomen erfasst. Die Probanden wurden bei diesem Test aufgefordert anzugeben, inwieweit sie durch bestimmte Beschwerden in den letzten 7 Tagen gestört oder bedrängt worden sind. Hierbei wurden spezielle Fragenkomplexe zu den Themenbereichen Somatisierung (z.B. Ohnmachtsgefühle), Ängstlichkeit (z.B. Panikanfälle) und Depressivität (z.B. Schwermut) gestellt, die in 3 Subskalen mit jeweils 6 Fragen abgebildet werden. Die Summe aus diesen drei Kennwerten ergibt den Global Severity Index (GSI), also den grundsätzlichen Schweregrad der psychischen Belastung. Die Skalierung besteht aus 5 Ausprägungen des Empfindens (0=gar nicht, 1=ein wenig, 2=ziemlich, 3=stark, 4=sehr stark). Die Vergleichswerte sind einer Untersuchung von Spitzer et al. (2011) entnommen worden. In dieser Publikation wurden die ersten Befunde zu den psychometrischen Kennwerten der deutschen Version des BSI-18 vorgestellt. Dort wurden drei Stichproben (Studenten; nicht klinischen Probanden; psychosomatische Patienten) auf ihr Abschneiden im BSI-18 getestet. Die interne Konsistenz des BSI-18 wurde mit Cronbachs α geprüft (vgl. Spitzer et al. 2011) und konnte für die drei Subskalen nachgewiesen werden.

Fragen zu uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary-Ambiguity-Scale)

Der Fragebogen nach uneindeutigen Verlustereignissen ist eine deutsche Abwandlung (vgl. dt. Version: Orłowski 2012; siehe Anhang) des Boundary Ambiguity Fragebogens der Missing in Action Studie (MIA) von Boss et al. (1990). Sowohl das US-amerikanische Original als auch die deutsche Abwandlung besteht aus 18 Fragen zum Wandel in den Familien der Hinterbliebenen, seit der Familienangehörige als Vermisster gemeldet wurde (z.B. „Für mich ist (der Vermisste) definitiv tot.“). Dabei wird davon ausgegangen, dass eine hohe psychische Präsenz des physisch abwesenden Vermissten zu einer erhöhten psychischen Belastung der Familie führt (vgl. Boss et al. 1990). Der englischsprachige Originalfragebogen wurde hin- und herübersetzt und konnte somit inhaltlich validiert werden. Da das Original auf die Befragung von Ehefrauen der Vermissten ausgerichtet ist und dies in einer deutschen Befragung, nahezu 70 Jahre nach Beendigung des 2. Weltkriegs, aufgrund der Mortalität der betroffenen Ehefrauen-Jahrgänge eher unwahrscheinlich ist, wurden die Teilnehmer aufgefordert, die Fragen 6 und 10 nur zu beantworten, wenn sie Ehefrau oder Kind eines Vermissten sind (Frage 6: „Ich habe mich dazu fähig gefühlt, meine Zukunft ohne Schuldgefühle zu planen und dabei nicht weiter auf (...) zu warten.“, Frage 10: „Ich habe gefühlt, es würde schwierig, wenn nicht unmöglich, für mich zu einem neuen Leben ohne (...) zu finden.“). In der Originalfassung des Fragebogens von Boss et al. (1990) wurden keine Angaben zur Reliabilität gemacht. Die interne Konsistenz wurde für die deutsche Fragebogenversion überprüft und konnte nachgewiesen werden (vgl. Orłowski et al. in Druck).

Fragen zur Komplizierten Trauer – Kurzversion

Der Fragebogenteil zu Komplizierter Trauer - Kurzversion (vgl. Prigerson u. Jacobs 2001; dt. Version: Rosner 2003) besteht aus vier Teilbereichen (Trennungsschmerz; Traumatische Belastung; Dauer; Beeinträchtigung), die aufeinander aufbauen. D.h. erst wenn im ersten Frageteil (Trennungsschmerz) gewisse Kriterien erfüllt sind, wird der weitere Frageteil bearbeitet, ansonsten werden die Teilnehmer zum Abbruch des Fragebogenteils aufgefordert. Die Skalierung des Fragebogenteils Trennungsschmerz, Traumatische Belastung und Beeinträchtigung reichte von 1 bis 5, wobei 1 den niedrigsten Wert der Belastung und 5 den höchsten Wert der Belastung darstellte. Bei der Dauer sollte angegeben werden, ob diese Gefühle länger als 6 Monate andauern. Die interne Konsistenz des Fragebogens wurde in der Originalfassung von Prigerson et al. (1995b) durch Cronbachs α bestätigt ($\alpha=0.94$).

Als statistische Analyseverfahren wurden neben der deskriptiven Statistik auch interferenzstatistische Verfahren eingesetzt. Neben dem one-sample-t-test, zum Vergleich der

eigenen Stichprobe bzgl. des BSI-18 mit der Vergleichsstichprobe von Spitzer et al. (2011), wurden für jeden Fragebogenteil zweifaktorielle ANOVA mit den Faktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad genutzt, um etwaige Unterschiede im Antwortverhalten feststellen zu können. Bei der ANOVA wurde der Faktor Verwandtschaftsgrad in die Kategorien „Kinder von Vermissten“ und „sonstige Verwandtschaftsgrade“ aufgeteilt.

Zur weiteren Untersuchung der Einflussfaktoren wurden multiple Regressionsanalysen mit den Prädiktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad für die einzelnen Fragebogenteile durchgeführt. Die männlichen Kinder des Vermissten stellten dabei die Referenzgruppe.

3. Ergebnisse

3.1 Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs (Publikation I)

Im Gegensatz zur US-amerikanischen Forschung, die sich auch den Hinterbliebenen von Vermissten widmet, wird in deutschen Arbeiten bei den Auswirkungen des Verlustes von Vätern durch Kriegseinwirkungen meist nicht zwischen „gefallen“ und „vermisst“ unterschieden, obwohl dies für die hinterbliebenen Familienangehörigen eine andere psychosoziale Belastung darstellen dürfte (vgl. Lieberz et al. 2011; Radebold 2009a; 2009b; 2010; Radebold et al. 2009; Schulz et al. 2009).

So ist bei Vermissung anzunehmen, dass sich die Lebenssituation mit einer „Boundary Ambiguity“ (uneindeutige Grenze/Grenzambiguität) bzw. einem „Ambiguous Loss“ (uneindeutiger Verlust) des Ehemanns bzw. Vaters ungünstig auf die „psychische Gesundheit“ der Ehefrauen und Kinder auswirkt (Boss & Greenberg 1984; Boss et al. 1979). So konnte die Arbeitsgruppe um Pauline Boss zeigen, dass eine stark ausgeprägte „Boundary Ambiguity“ in Familien, z.B. durch eine hohe psychische Präsenz eines vermissten Angehörigen bei gleichzeitiger Ungewissheit über deren physischen Verbleib, ein hoher Stressfaktor für die betroffenen Familien bedeuten kann. Boss et al. (1990) konnten solch einen besonderen Zustand unter anderem in ihrer MIA-Studie bei Ehefrauen von vermissten Soldaten nachweisen. Dieser Stress kann dann wiederum zu persönlichen oder familiären Störungen führen (z.B. PTBS, Depression, Somatisierung).

Während bei Boss et al. (1999; 2002b; 2003; 2002; 1984; 1990; 1979) vor allem der uneindeutige Verlust eines Angehörigen der Kernfamilie (Parsons 1956) als Hauptstressor der Lebenssituation beschrieben wird, der für weitere Erkrankungen der Hinterbliebenen verantwortlich gemacht werden kann, konkretisieren andere Wissenschaftler die affektiven Auswirkungen von Vermissung und beschreiben den speziellen anhaltenden und komplizierten Trauerprozess der Vermissenden (prolonged grief bzw. complicated grief) als zentrales eigenständiges Krankheitsbild, welches für Folgeerkrankungen verantwortlich gemacht werden kann (vgl. Maciejewski, et al. 2007; Powell 2010; Prigerson et al. 1995; Prigerson et al. 1995; Prigerson et al. 1999).

Die anhaltende bzw. komplizierte Trauer wird nach Prigerson et al. (2009) als ein Dauerzustand einer Person beschrieben, welche die Trauer um einen Verstorbenen nicht verarbeiten kann und sich deshalb in einem Zustand der „quälenden Sehnsucht“ (Gelitz 2012) nach dieser verstorbenen Person befindet. Nach Prigerson et al. (2009) muss dieser Zustand mindestens 6 Monate nach dem Todesfall auf hohem Niveau anhalten und mit Funktionsstörungen einhergehen, um von anhaltender Trauer sprechen zu können. Neben der Trauer um einen Verstorbenen müssen fünf von neun Symptomen täglich auftreten bzw. die trauernde Person im täglichen Leben beeinträchtigen. Diese Symptome sind im Einzelnen: sich emotional betäubt zu fühlen, Benommenheit bzw. Fassungslosigkeit, das Leben als bedeutungslos zu empfinden, Misstrauen, Verbitterung über den Verlust, Schwierigkeiten den Verlust zu akzeptieren, verwirrte Persönlichkeit, Vermeidung den Verlust zu realisieren und Schwierigkeiten im eigenen Leben voranzuschreiten (vgl. Prigerson et al. 2009).

Maciejewski et al. (2007) konnten in einer empirischen Untersuchung, welche das 5-Phasen Modell der Trauer (vgl. Kübler-Ross 1969) überprüfte, zeigen, dass ein herkömmlich verlaufender Trauerprozess etwa nach 6 Monaten abgeschlossen werden kann. Spätestens nach diesem Zeitraum nahm die Intensität der Trauerreaktionen Zweifel, Sehnsucht, Wut und Depression ab. Etwas mehr als 12 Monate nach dem Todesereignis überwog bei den Trauernden die Akzeptanz des Verlustes. Etwa nach 24 Monaten akzeptierten nahezu alle Probanden den Verlust und der Trauerprozess konnte als abgeschlossen betrachtet werden. Diese Ergebnisse stützen die Thesen von Prigerson et al. (2009), nach denen eine normale Trauerreaktion nach 6 Monaten in eine anhaltende bzw. komplizierte Trauer übergehen kann.

In der Untersuchung von Maciejewski et al. (2007) wurde ebenfalls darauf hingewiesen, dass die Art des Todes ein wichtiger Einflussfaktor auf die Trauerreaktion bzw. Trauerverarbeitung darstellen könnte. So könnten sich traumatische Verluste evtl. negativ auf die Verarbeitung auswirken. Diese Erkenntnis stützt demnach nicht nur die Thesen von Prigerson et al. (2009;

1995; 1999), sondern auch die Untersuchungen zur Thematik des uneindeutigen Verlustes der Arbeitsgruppe um Boss et al. (1999; 2002a; 2002b; 2003; Boss & Couden 2002; Boss & Greenberg 1984; Boss et al. 1990; P. Boss et al. 1979)

Eine Initiative von amerikanischen Wissenschaftlern forcierte, leider erfolglos, dass die „Prolonged Grief Disorder“ (PGD) als eigenständiges Krankheitsbild anerkannt wird und in das „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ (DSM 5), dem Klassifikationssystem der American Psychiatric Association, aufgenommen wird (vgl. Powell et al. 2010; Prigerson et al. 2009).

Während die zuvor genannten Forschungsarbeiten vor allem die Schicksale von hinterbliebenen Ehefrauen bzw. Erwachsenen behandeln, sollten in weiteren Forschungen, wie exemplarisch in der vorliegenden Arbeit geschehen, die psychopathologischen Auswirkungen von Vermisung im Zweiten Weltkrieg auf die Kinder der Vermissten untersucht werden, da auch bei dieser Personengruppe Störungen zu erwarten sind (vgl. Kemmler et al. 2004; Meyer 1981; Radebold et al. 2009; Orłowski et al. 2013, 2015, Orłowski et al. in Druck; Schulz et al. 2009; Seegers 2008).

3.2 Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs: Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit (Publikation II)

Wie schon zuvor erwähnt, konnten die Teilnehmer der Befragung am Ende des Fragebogens abschließende Anmerkungen dokumentieren. Hiervon wurde auch in hohem Maße Gebrauch gemacht. Die Inhalte dieser Aussagen lassen sich zu zwei größeren Themenkomplexen zusammenfassen. Der erste Komplex umfasst Aussagen mit der Schwerpunktthematik Trauer und Ungewissheit (z.B. Trauer, Abschied nehmen, abschließen können, Gewissheit finden), während der zweite Themenbereich vor allem das Pflichtgefühl der Hinterbliebenen behandelt, welches die Teilnehmer gegenüber dem Vermissten und weiteren Familienmitgliedern empfinden (vgl. Orłowski et al. 2015).

Trauer und Ungewissheit

Die Aussagen der Suchenden geben einen guten Einblick in die Beweggründe und das Seelenleben der Hinterbliebenen von Vermissten des 2. Weltkriegs. Ihre Trauer und Ungewissheit über den Verbleib des Familienangehörigen beschäftigt sie bis in die heutige Zeit und somit meist bis ins hohe Alter hinein. Sie konnten oftmals nie mit dem Verlustereignis abschließen (vgl. Orłowski et al. 2015).

Pflichtgefühl gegenüber dem Vermissten und dessen Familienmitgliedern

Der zweite emotionale Themenkomplex, welcher die Teilnehmer durch ihr Leben begleitete, war das Pflichtgefühl gegenüber dem vermissten Familienangehörigen und dessen Familienmitgliedern. Die vermisste Person blieb in der Biographie der Antragsteller weiterhin präsent und sie fühlen sich für die Aufklärung des Schicksals verantwortlich. Teilweise übernahmen sie diese Mission von den Großeltern, Müttern oder anderen Familienmitgliedern. In einigen Fällen sollten die Antragsteller, hier meist die Kinder des Vermissten, ihr Leben nach dem vermeintlichen Willen der vermissten Person ausrichten.

Von einigen Teilnehmern der Befragung wird ein Bezug zur Gegenwart hergestellt, nämlich dass das Fehlen des Vermissten eine negative Auswirkung auf das weitere Familienleben hatte. Ebenso wird teilweise eine Parallele zu aktuellen politischen Themen gesehen.

Die Aussagen der teilnehmenden Antragsteller zeigen, dass die von Verlustereignissen betroffenen Personen, auch noch 70 Jahre nach Beendigung des 2. Weltkriegs, unter den gemachten Erfahrungen leiden bzw. es sie zumindest immer noch beschäftigt. Gerade im Zusammenhang mit vermissten Familienangehörigen scheint es so zu sein, dass das Gefühl der Ungewissheit, über den tatsächlichen Verbleib des Vermissten und das Nicht - Abschließen - Können, also ein andauernder Trauerprozess, ein das gesamte Leben der Betroffenen begleitendes Thema sein kann. Dieses Bild deckt sich mit internationalen und nationalen Forschungskonzepten zur Thematik „Vermisste“, „Komplizierte Trauer“ und „Transgenerationale Weitergabe“ von traumatischen Erfahrungen (vgl. Boss, Greenberg, Pearce-McCall 1990; Boss 1999; Maciejewski et al. 2007; Prigerson et al. 2009; Powell, Butollo, Hagl 2010; Radebold, Bohleber, Zinnecker 2009; Radebold 2010; Glaesmer et al. 2011; Orłowski et al. 2013, 2015, Orłowski et al. in Druck; Seidler 2013).

3.3 Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs (Publikation III)

3.3.1 Einflussfaktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei psychischen Beschwerden

3.3.1.1 Fragebogenteil PTSS-10

Von den 83 im Frageteil PTSS untersuchten Personen erreichten 3 (3.6%) einen Wert größer als 12.5, so dass bei ihnen die Diagnose einer PTBS naheliegt. Mit diesem Prozentsatz in der untersuchten Stichprobe liegt die Tendenz eines Verdachts auf PTBS leicht über dem Prozentsatz der Lebenszeitprävalenz für PTBS in der Bevölkerung Deutschlands, der nach der S3-Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung 1.5–2% beträgt (Flatten et al. 2013).

Die durchgeführten Überprüfungen mit zweifaktorieller ANOVA (vgl. Orłowski et al. in Druck) zeigten bei den Testergebnissen des PTSS–10 signifikante Interaktionseffekte (siehe Abb. 1) zwischen den Faktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad ($F(1, 81)=3.991, p<.05$). Zeigte sich beim weiblichen Geschlecht eine durchschnittlich höhere Belastung beim PTSS–10 als bei den männlichen Teilnehmern (siehe Tab. 1), so gibt es innerhalb der betroffenen Gruppen einen Wechsel bei den Belastungen der jeweiligen Verwandtschaftsgrade. Bei der Gruppe der Frauen sind höhere Verwandtschaftsgrade stärker als die Kinder von Vermissten belastet. Die Gruppe der Männer beschreibt einen umgekehrten Effekt. Hier weisen die Kinder, im Vergleich zu höheren Verwandtschaftsgraden, stärkere Belastungsmerkmale aus (vgl. Orłowski et al. in Druck).

3.3.1.2 Fragebogenteil BSI-18

Beim BSI–18 ähnelt die Stichprobe der Hinterbliebenen den Vergleichsstichproben von Spitzer et al. (2011) im Hinblick auf nicht-klinische Probanden und unterscheidet sich signifikant ($p<.01$) von den Vergleichsstichproben der Studenten (außer Somatisierung) und der psychosomatischen Patienten (vgl. Orłowski et al. in Druck).

Signifikante Interaktionseffekte zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad waren bei BSI–Depressivität ($F(1, 79)=9.446, p<.01$), BSI–Ängstlichkeit ($F(1, 79)=6.975, p<.01$) und BSI–GSI ($F(1, 80)=5.100, p<.05$) auszumachen (vgl. Orłowski et al. in Druck).

Die teilnehmenden Frauen zeigten des Weiteren in einer multiplen Regressionsanalyse, über die Verwandtschaftsgrade hinweg, beim PTSS-10 und BSI-18 signifikant stärkere Belastungen als die Referenzgruppe der männlichen Kinder (siehe Tab. 1).

Tabelle 1: Multiple Regression von BSI-18 und PTSS-10 auf das Geschlecht

	Kennwerte			
Prädiktor (weiblich)	b	SE _b	beta	t
BSI-Depressivität ($R^2 = .066$; $F(1; 78) = 5.468^*$)				
BSI-Depressivität	1.272	.544	.256	2.338*
(Konstante)	.692	.322		
BSI-Ängstlichkeit ($R^2 = .066$; $F(1; 78) = 5.514^*$)				
BSI – Ängstlichkeit	1.179	.502	.257	2.348*
(Konstante)	.750	.297		
BSI-GSI ($R^2 = .076$; $F(1; 79) = 6.527^*$)				
BSI – GSI	3.667	1.435	.276	2.555*
(Konstante)	2.547	.844		
PTSS ($R^2 = .141$; $F(1; 80) = 13.127^{**}$)				
PTSS	3.809	1.051	.375	3.623**
(Konstante)	2.019	.625		

Referenzgruppe: Geschlecht männlich (* $p < 0.05$; ** $p < 0.01$)

3.3.2 Verwandtschaftsgrade bei Boundary Ambiguity und Komplizierter Trauer

3.3.2.1 Fragen zu uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary Ambiguity)

Es gab keine Ehefrauen von Vermissten in der Stichprobe. Daher haben nur Kinder von Vermissten den vollständigen Fragebogen (18 Fragen) zu uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary Ambiguity) bearbeiten können (n=34). Kinder und sonstige Verwandte der Vermissten haben den verkürzten Fragebogen mit 16 Fragen beantwortet (n=55). Die Teilstichprobe der Kinder schnitt in diesem Fragebogenteil erwartungsgemäß mit höheren deskriptiven Werten ab ($\bar{x}=49.01$, $SD=9.89$, $Median=51$) als die Teilstichprobe aller Familienmitglieder, inkl. Kinder, ($\bar{x}=43.92$, $SD=9.48$, $Median=41$). Der Boundary Ambiguity Score (BAS), also die Werte der Gesamtsumme beider Teilstichproben, sind aufgrund der unterschiedlichen Anzahl an Fragen nicht direkt vergleichbar.

Daher wurde eine zweifaktorielle ANOVA mit beiden Teilstichproben auf Grundlage der 16 gemeinsamen Fragen durchgeführt. Hierzu wurden das Geschlecht und der Verwandtschaftsgrad als UV und der BAS als AV gewählt. Während sich das Geschlecht nicht signifikant auf den BAS auswirkt, konnte ein signifikanter Unterschied beim Verwandtschaftsgrad ($F(1, 53)=4.655$, $p<.05$) aufgezeigt werden (vgl. Orłowski et al. in Druck).

Interne Konsistenz des Fragebogens:

Des Weiteren wurde die interne Konsistenz ($\alpha>0.70$) des Fragebogens bei beiden Teilstichproben mit Cronbachs Alpha (α) überprüft und konnte sowohl bei den Kindern (n=34; $\alpha=0.718$) als auch bei allen Familienmitgliedern (n=55; $\alpha=0.703$) nachgewiesen werden (siehe Orłowski et al. in Druck).

3.3.2.2 Fragen zur Trauer (Komplizierte Trauer): Frageteil Trennungsschmerz

Von 76 Teilnehmern am ersten Frageteil erfüllten nur zwei das Kriterium Trennungsschmerz. Da beim BAS signifikante Unterschiede zwischen den Verwandtschaftsgraden festgestellt werden konnten und dort eine Belastung durch die Trennung vom Vermissten eine zentrale Rolle zukommt, wurde auch für die Teilnehmer des Frageteils Trennungsschmerz eine zweifaktorielle ANOVA durchgeführt (vgl. Orłowski et al. in Druck). Hierbei konnte ebenfalls ein signifikanter Unterschied zwischen den Verwandtschaftsgraden aufgezeigt werden ($F(1, 74)=4.911$, $p<.05$).

Eine anschließende multiple Regressionsanalyse konnte nachweisen, dass der vorhandene Trennungsschmerz bei einem Kind des Vermissten am höchsten ist und dann von „Vermisster ist Onkel“, über „sonstige verwandtschaftliche Beziehungen“, hin zu der Enkelgeneration signifikant abnimmt (siehe Tab. 2).

Tabelle 2: Multiple Regression von Trennungsschmerz auf die unterschiedlichen verwandtschaftlichen Beziehungen der Hinterbliebenen zum Vermissten

	Kennwerte			
Trennungsschmerz ($R^2 = .243$; $F(5; 69) = 4.440^{**}$)				
Prädiktor	b	SE _b	beta	t
Vermisster ist Onkel	-2.534	1.230	-.221	-2.061*
sonstiger Verwandtschaftsgrad	-3.395	1.351	-.272	-2.512*
Vermisster ist Großvater	-2.989	1.025	-.312	-2.915**
(Konstante)	7.395	.486		

Referenzgruppe: Kinder der Vermissten (* $p < 0.05$; ** $p < 0.01$)

4. Diskussion

Alle drei der hier vorgestellten Publikationen (Orlowski et al. 2013; Orlowski et al. 2015, Orlowski et al. in Druck) behandeln den gleichen zentralen Forschungsgegenstand, nämlich die Psychologie der Vermissung bei Hinterbliebenen von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. Dabei wurden verschiedene Herangehensweisen gewählt, um die Komplexität der Thematik besser erfassen zu können. Die erste Publikation (Orlowski et al. 2013) beleuchtete die besondere rechtliche und soziale Situation der Frauen und Kinder von vermissten deutschen Soldaten, den bisherigen Forschungsstand hierzu und die daraus abzuleitende Vermutung von spezifischen psychischen Belastungen der Betroffenen. Die freien Textäußerungen der Teilnehmer, welche oft die einzelnen Vermisstenschicksale und die eigenen biographischen Auswirkungen dieser Ereignisse als Gegenstand hatten, wurden in der zweiten Arbeit (Orlowski et al. 2015) exemplarisch als Narrativ erfasst und unter zwei größeren Themenkomplexen (Trauer und Ungewissheit, Pflichtgefühl gegenüber dem Vermissten und dessen Familienmitgliedern) subsumiert. Die genannten Hauptthemen der Hinterbliebenen deuteten auf die prognostizierten Belastungen der ersten Forschungsarbeit hin (Orlowski et al. 2013). Daran anknüpfend wurden in der dritten Forschungsarbeit (Orlowski et al. in Druck) ausgewählte psychische Beeinträchtigungen anhand von ausgewählten Instrumenten (PTSS-10, BSI-18, Boundary-Ambiguity-Score, Komplizierte Trauer) quantitativ untersucht. Die Ergebnisse der drei Publikationen zeigen, dass Hinterbliebene von Vermissten des Zweiten Weltkriegs aufgrund dieses uneindeutigen Verlustes bis in die Gegenwart psychisch belastet sein können. Die Ausprägungen der Beeinträchtigungen variieren hierbei, in Abhängigkeit vom Störungsbild, jeweils geschlechts- oder verwandtschaftsgradspezifisch bzw. interagieren miteinander (vgl. Orlowski et al. in Druck).

Aus den Ergebnissen der Forschungsarbeiten lassen sich weitere Fragestellungen entwickeln:

- Über die bislang fehlende Berücksichtigung innerhalb der quantitativen Kriegstraumaforschung in Deutschland kann nur gemutmaßt werden. Vielleicht ist es innerhalb des spezifischen, hochambivalenten Kriegstraumadiskurses der Deutschen erst jetzt – und somit schon fast zu spät – möglich, die Traumatisierungen der Angehörigen von Soldaten zu adressieren, während die bisherige Forschung „im Krieg eindeutig unschuldige“ Gruppen wie die Kriegskinder untersuchte (vgl. Orlowski et al. 2013). Dieser interessante Sachverhalt könnte von der Psychohistorie aufgegriffen werden.

- Ebenso könnte ein weiterer Forschungsgegenstand die Verlustform als solches sein (z.B. Verlust eines Soldaten in der Familie vs. Verlust der Familie wie bei den sog. Wolfskindern in den ehemaligen deutschen Ostgebieten), also inwieweit sich die Art des Verlustes und die damit einhergehenden inneren Erinnerungsbilder unterscheiden. Hieraus könnte eine unterschiedliche Verarbeitung des eigentlichen Verlustereignisses resultieren (vgl. Buch 2014; Maciejewski et al. 2007).
- Des Weiteren sollte vor diesem Hintergrund weiterhin ein Forschungsinteresse an den betroffenen Personenkreisen und ihren Schicksalen bestehen bleiben. Dieses Interesse sollte nicht nur an rein wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse ausgerichtet sein, sondern ebenso zur Entwicklung von therapeutischen Hilfestellungen genutzt werden. Seelsorgerische Hilfe spielte in den Biographien der betroffenen Personen meist keine Rolle, obwohl eine professionelle Hilfestellung das erlebte Leid vermutlich hätte mindern können (vgl. Orłowski et al. 2015).
- Weshalb das Geschlecht und der Verwandtschaftsgrad als Interaktion einen signifikanten Einfluss auf das Abschneiden im PTSS-10 und dem BSI-18 (ohne Somatisierung) hat, konnte durch die in der dritten Publikation vorliegende Testkonstruktion nicht festgestellt werden (vgl. Orłowski et al. in Druck) Eine mögliche Annahme wäre, dass die Kinder der Vermissten beim Verlustereignis im Durchschnitt zu jung für die Ausbildung einer ausgeprägten psychischen Belastung waren. Der geschlechtsspezifische Unterschied könnte durch eine mögliche Variation in der Salutogenese, Resilienz und Kohärenzgefühl (vgl. Seidler 2013) bei Frauen und Männern bedingt sein. Obwohl es Hinweise auf solche Unterschiede gibt, liegt hierzu momentan in aktuellen Forschungen keine einheitliche Datenlage vor (vgl. BZgA 2009; Hücker 2014).
- Das zentrale Anliegen der erstmaligen Anwendung des Fragebogens zu uneindeutigen Verlusten (BAS) in Deutschland war, dass die Anwendbarkeit dieses Instrumentes hierzulande überprüft werden sollte (siehe Anhang). Die deskriptiven Werte des BAS deuten darauf hin, dass sich Kinder von Vermissten stärker als sonstige Verwandte von dem uneindeutigen Verlustereignis belastet fühlen. Gestützt wird diese Annahme durch die durchgeführte zweifaktorielle ANOVA. Hier zeigte sich, dass es signifikante Unterschiede zwischen den Kindern von Vermissten und anderen Verwandten von Vermissten bei der Bewertung des uneindeutigen Verlustes gibt (vgl. Orłowski et al. in Druck). Die Validierung der deutschen BAS und die gefundenen unterschiedlichen Verwandtschaftsbezüge in dieser Skala sollten dazu führen, dass dieser Fragebogen

nunmehr auch in deutschsprachigen Untersuchungen zu Vermissungsereignissen Anwendung findet (vgl. Orłowski 2012; Orłowski et al. in Druck).

Die hier vorgelegte Studie (Orłowski et al. 2013; Orłowski et al. 2015, Orłowski et al. in Druck) unterliegt aufgrund des speziellen Forschungsgebietes natürlichen Limitationen, wie der Selektion. Einerseits konnten nur Personen zur Teilnahme an der Befragung aufgefordert werden, die einen Suchantrag bei der Deutschen Dienststelle (WASt) gestellt hatten. Dieser Personenkreis signalisierte alleine schon durch das Stellen dieses Antrages ein gesteigertes Interesse an der Klärung des Schicksals ihres vermissten Familienmitglieds. Da von den 250 angeschriebenen Suchantragstellern lediglich 110 (44%) Personen den Fragebogen zurücksandten, und davon wiederum in den einzelnen Fragebogenteilen nur zwischen 54 (21.6%) und 89 (33.2%) Probanden verwertbare Antworten abgaben, ist eine Selbstselektion innerhalb der Stichprobe naheliegend. Des Weiteren konnten durch diese Studie leider keine Ehefrauen von Vermissten deutschen Soldaten erreicht werden, was sicher der Altersstruktur dieser Personengruppe geschuldet ist.

Trotz der genannten Limitationen zeigte die - psychohistorisch sicher deutlich zu spät kommende – Untersuchung noch Belastungen der mittlerweile selbst betagten Angehörigen. Darüber hinaus konnte der für das Vermissungsthema relevante Fragebogen von Pauline Boss für den deutschsprachigen Raum übersetzt und validiert werden und sollte in Zukunft Berücksichtigung bei Studien finden, die Vermissungsprozesse untersuchen (Orłowski 2012; siehe Anhang). Zukünftige Forschung sollte differenzierter analysieren, welche Risiko- und Schutzvariablen es in diesem Kontext gibt und mögliche Risikogruppen für die Ausbildung von Psychopathologie identifizieren. Die Auseinandersetzung mit den häufigen und offenkundig schweren Schicksalen der Vermissung hat in Deutschland erst recht spät begonnen. Dies war sicherlich auch durch den politischen und juristischen Umgang mit dem Bild des Deutschen als Opfer bedingt – man schwieg eher über sein Schicksal (vgl. Orłowski et al. 2013; Orłowski et al. 2015). Für viele Betroffene, vor allem für die Ehefrauen der vermissten deutschen Soldaten, kommt die heutige Forschung leider zu spät. Desto wichtiger erscheint es, gerade auch im Hinblick auf die aktuellen Ereignisse dieser Welt, dieses Themengebiet weiter zu beforschen und Lösungsansätze für die psychosozialen Auswirkungen dieser schicksalhaften Beeinträchtigungen weiterzuentwickeln.

5. Literatur

- Bundeskanzleramt Österreich Rechtsinformationssystem (2015): Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929. www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191 (14.12.2015)
- Boss, P., McCubbin, H. I., Lester, G. (1979): The corporate executive wife's coping patterns in response to routine husband-father absence. *Fam Process* 18, 79–86.
- Boss, P., Greenberg, J. (1984): Family boundary ambiguity: a new variable in family stress theory. *Fam Process* 23, 535–546.
- Boss, P., Greenberg, J. R., Pearce-McCall, D. (1990): Measurement of boundary ambiguity in families [Elektronische Version]. *Station Bulletin* 1990, 1–30.
- Boss, P. (1999): Insights: ambiguous loss: living with frozen grief. *Harv Ment Health Lett* 16, 4–6.
- Boss, P. (2002a): Ambiguous loss in families of the missing [Elektronische Version]. *Lancet*, 360 Suppl, 39–40.
- Boss, P. (2002b): Ambiguous loss: working with families of the missing. *FamProcess* 41, 14–17.
- Boss, P., Couden, B.A. (2002): Ambiguous loss from chronic physical illness: clinical interventions with individuals, couples, and families [Elektronische Verion]. *J Clin Psychol* 58, 1351–1360.
- Boss, P., Beaulieu, L., Wieling, E., Turner, W., LaCruz, S. (2003): Healing loss, ambiguity, and trauma: a community-based intervention with families of union workers missing after the 9/11 attack in New York City. *J Marital Fam Ther* 29, 455–467.
- Buch, H. (2014): Als der Krieg zu Ende war... In: *stadt gottes. Magazin der Steyler Missionare*. www.stadtgottes.de/stago/ausgaben/2014/02/themen/Wolfskinder.php (14.12.2015)
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2009): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese. *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung*, Band 6 (Erweiterte Neuauflage), BZgA, Köln. www.bzga.de/botmed_60606000.html
- Deutsche Dienststelle (WASSt) (2011): Arbeitsbericht 2008/2009/2010. In: Deutsche Dienststelle (WASSt) (Hrsg.). Berlin: Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASSt), 11–12.
- Deutsche Dienststelle (WASSt) (2015): Internetseite der Deutschen Dienststelle (WASSt). www.dd-wast.de/de/startseite.html (14.12.2015)

- Flatten, G., Gast, U., Hofmann, A., Knaevelsrud, C., Lampe, A., Liebermann, P., Maercker, A., Reddemann, L. & Wöller, W. (2013): Posttraumatische Belastungsstörung. S3-Leitlinie und Quellentexte. Stuttgart: Schattauer.
- Franke, G. H. (2000): BSI. Brief Symptom Inventory – Deutsche Version. Manual. Göttingen: Beltz Test GmbH.
- Gelitz, C. (2012): Quälende Sehnsucht. In: Gelitz, C. (Hg.) Psychotherapie heute: Seelische Erkrankungen und ihre Behandlung im 21. Jahrhundert. Heidelberg: Schattauer GmbH und Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH, 57–63.
- Glaesmer, H., Reichmann-Radulescu, A., Brähler, E., Kuwert, P., Muhtz, C. (2011). Transgenerationale Übertragung traumatischer Erfahrungen. *Trauma & Gewalt*, 5(4), 330 f.
- Hücker, F.-J. (2014): Lebenserfahrung und Widerstandsressourcen. Korrelation des Kohärenzgefühls mit Altersgruppen und Geschlecht. *Sozial Extra* 38, 12-15.
- Kemmler, L., Ermecke, J., Wältermann, O. (2004): Kriegerwitwen. *Report Psychologie* 29, 234–244.
- Kübler-Ross, E. (1969): *On death and dying*. New York: Macmillan.
- Kuwert, P., Freyberger, H. J. (2007a): Sexuelle Kriegsgewalt – Ein tabuisiertes Verbrechen und seine Folgen. *Trauma & Gewalt* 1, 10-16.
- Kuwert, P., Freyberger, H. (2007b): The unspoken secret: sexual violence in the World War II. *International Psychogeriatrics* 19, 782–784.
- Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Rosenthal, J., Dudeck, M., Freyberger, H. J., Spitzer, C. (2008): Lebensqualität und Kohärenzgefühl bei ehemaligen deutschen Kindersoldaten des Zweiten Weltkrieges. *Psychiatrische Praxis* 38, 399-403.
- Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Freyberger, H. J. (2010): Sexualisierte Kriegsgewalt im II. Weltkrieg. Resonanz auf eine Studienankündigung als Kaleidoskop deutscher Ansätze zur Erinnerungskultur. *Trauma & Gewalt* 1, 2-7.
- Lieberz, K., Franz, M., Schepank, H. (2011): *Seelische Gesundheit im Krankheitsverlauf – Die Mannheimer Kohortenstudie*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Maciejewski, P. K., Zhang, B., Block, S. D., Prigerson, H. G. (2007): An empirical examination of the stage theory of grief. *JAMA* 297, 716-723
- Maercker, A. (1998): Posttraumatische Stressskala-10 (PTSS-10) – deutsche Version mod. nach Schüffel u. Schade (unveröffentlicht). Manuskript, TU Dresden.
- Maercker, A. (2003): Posttraumatische Stress Skala-10 (PTSS-10). In: Hoyer, J.; Margraf, J. (Hrsg.) *Angstdiagnostik – Grundlagen und Testverfahren*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer. 401-403.

- Meyer, J. E. (1981): Über das Trauern um Vermißte. *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 230, 91–101.
- Orlowski, H. V. (2012): Fragebogen zu uneindeutigen Verlustereignissen (nach Boss et al. 1990, unveröffentlichte dt. Version). Greifswald: Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald, Universitätsmedizin, Psychiatrie und Psychotherapie.
- Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (2013): Psychologie der Vermisung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. *Z Psychosom Med Psychother* 59, 189-197.
- Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (2015): Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs - Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit. *Trauma & Gewalt* 9, 286-293
- Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (in Druck): Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs. *Z Psychosom Med Psychother*.
- Overmans, R. (2004): Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, Band 3. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Parsons, T. (1956): Role differentiation in the nuclear family: A comparative study. In: Parsons, T., Bales, R. F. (Eds.): *Family socialization and interaction process*, S. 302-352. London: Routledge and Kegan Paul.
- Powell, S., Butollo, W., Hagl, M. (2010): Missing or killed. *European Psychologist* 15, 185–192.
- Prigerson, H. G., Frank, E., Kasl, S. V., Reynolds, C. F., 3rd, Anderson, B., Zubenko, G. S., Kupfer, D. J. (1995a): Complicated grief and bereavement-related depression as distinct disorders: preliminary empirical validation in elderly bereaved spouses. *Am J Psychiatry* 152, 22–30.
- Prigerson, H. G., Maciejewski, P. K., Reynolds, C. F., 3rd, Bierhals, A. J., Newsom, J.T., Fasiczka, A., Miller, M. (1995b): Inventory of Complicated Grief: a scale to measure maladaptive symptoms of loss. *Psychiatry Res* 59, 65–79.
- Prigerson, H. G., Shear, M. K., Jacobs, S. C., Reynolds, C. F., 3rd, Maciejewski, P. K., Davidson, J. R., Zisook, S. (1999): Consensus criteria for traumatic grief. A preliminary empirical test. *Br J Psychiatry* 174, 67–73.
- Prigerson, H. G., Jacobs, S. C. (2001): Traumatic grief as a distinct disorder: a rationale, consensus criteria, and a preliminary empirical test. In: *Handbook of Bereavement Research: Consequences, Coping, and Care*. Stroebe, M. S., Hansson, R.O., Stroebe, W., Schut. H. (Eds.). Washington, DC, American Psychological Association 2001, S. 613-647.

- Radebold, H. (2009a): Abwesende Väter – Fakten und Forschungsergebnisse. In: Schulz, H., Radebold, H., Reulecke, J. (Hg.): Söhne ohne Väter – Erfahrungen der Kriegsgeneration, S. 117–123. Berlin: Christoph Links Verlag.
- Radebold, H. (2009b): Während des Alters anzutreffende Folgen: aktueller Kenntnisstand. In: Radebold, H., Heuft, G., Fooker, I. (Hg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg, S. 139–147. Weinheim, München: Juventa.
- Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (2009): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Weinheim: Juventa.
- Radebold, H. (2010): Kriegsbedingte Abwesenheit des Vaters und Kriegskindheiten – bewältigbare Folgen? In: Radebold, H. (Hg.): Abwesende Väter und Kriegskindheit: Alte Verletzungen bewältigen, S. 207–219. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rosner, R. (2003): Fragebogen zur Komplizierten Trauer – Kurzversion (nach Prigerson & Jacobs 2001, dt. Version). Zürich: Universität Zürich, Psychologisches Institut, Fachrichtung Psychopathologie und Klinische Intervention.
- Schulz, H., Radebold, H., Reulecke, J. (2009): Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Band 3. Berlin: Christoph Links-Verlag.
- Seegers, L. (2008): Absente Väter der Nachkriegszeit: Vater-Los – Der gefallene Vater in der Erinnerung von Halbweisen in Deutschland nach 1945. In: Brunner, J. (Hg.): Mütterliche Macht und väterliche Autorität: Elternbilder im deutschen Diskurs, S. 128–151. Göttingen: Wallstein.
- Seidler, G. H. (2013): Psychotraumatologie. Das Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Spitzer, C., Hammer, S., Löwe, Grabe, H. J., Barnow, S., Rose, M., Wingenfeld, K., Freyberger, H. J., Franke, G. H. (2011): Die Kurzform des Brief Inventory (BSI-18): erste Befunde zu den psychometrischen Kennwerten der deutschen Version. Fortschritte der Neurologie Psychiatrie 79, 517-523.
- Stoll, C., Kapfhammer, H. P., Rothenhäusler, H. B., Haller, M., Briegel, J., Schmidt, M., Durst, K., Schelling, G. (1999): Sensitivity and specificity of a screening test to document traumatic experiences and to diagnose post-traumatic stress disorder in patients after intensive care treatment. Intensive Care Med 25, 697-704.

6. Zusammenfassung

Trotz der mittlerweile umfangreichen Forschungsarbeiten zu den psychosozialen Folgen des Zweiten Weltkrieges in Deutschland wurde die Gruppe der Ehefrauen und Kinder, deren Männer beziehungsweise Väter im Zweiten Weltkrieg als vermisste Soldaten gemeldet wurden, im deutschsprachigen Forschungskontext bislang nicht systematisch untersucht.

Die erste Publikation (Orlowski et al. 2013) soll aufzeigen, welche Sonderrolle Frauen und vor allem Kindern von vermissten deutschen Soldaten in der Gesellschaft zukam und inwieweit sich der Vermissungskontext auf die psychische Gesundheit dieser Personengruppe auswirken kann.

Laut Deutscher Dienststelle (WASSt), der früheren Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene (WASSt), gelten heute noch etwa eine Millionen deutsche Soldaten des Zweiten Weltkriegs als vermisst (Deutsche Dienststelle, 2011). Die hier vorgestellte Studie (Orlowski et al. 2015) befragte, in Kooperation mit der Deutschen Dienststelle (WASSt), Hinterbliebene von vermissten deutschen Soldaten, die einen Suchantrag zur Klärung des Verbleibs ihres Familienmitgliedes aktuell gestellt hatten. Die anonymisierten Textaussagen, welche exemplarisch die mit dem Verlustereignis verbundenen Schicksale und Belastungen der Hinterbliebenen aufzeigen, sollen in diesem Artikel dargestellt und in ausgewählte psycho-traumatologische Forschungskontexte eingeordnet werden.

Mit der dritten Publikation (Orlowski et al. in Druck) sollte untersucht werden, inwiefern sich das Schicksal eines vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs auf die seelische Befindlichkeit der Hinterbliebenen, vor allem der Kinder und Enkel, auswirken könnte.

Sowohl beim PTSS-10 als auch beim BSI-18 konnten Wechselwirkungen zwischen geschlechts- und verwandtschaftsspezifischem Antwortverhalten festgestellt werden. Die interne Konsistenz der deutschen Version des Fragebogens nach uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary-Ambiguity-Scale) konnte nachgewiesen werden. Die Werte fielen hier erwartungsgemäß bei Kindern von Vermissten höher aus als bei den anderen Verwandtschaftsgraden. Die Kriterien zur Komplizierten Trauer erfüllte kein Teilnehmer der Befragung, allerdings erwies sich der Verwandtschaftsgrad als Prädiktor für den Trennungsschmerz.

Die Untersuchung zeigte, dass sich ein noch heute vermisster Soldat negativ auf die psychischen Befindlichkeiten von hinterbliebenen Familienmitgliedern auswirken kann.

Fragen zur Belastung (PTSS-10)

Im Folgenden finden Sie eine Liste von Problemen, die bei Personen vorkommen können, die ein schwer belastendes Erlebnis durchgemacht haben. Bitte lesen Sie sich die Fragen sorgfältig durch und kreuzen Sie jeweils an, wie sehr Sie in den letzten sieben Tagen (einschließlich heute) durch diese Probleme beeinträchtigt wurden.

	Überhaupt nicht	Selten	Manchmal	Oft
Schlafstörungen				
Alpträume über die Ereignisse				
gedrückte Stimmung				
Schreckhaftigkeit, d.h. ich erschrecke leicht, wenn ich plötzlich Geräusche höre oder plötzliche Bewegungen wahrnehme				
das Bedürfnis, mich von anderen zurückzuziehen				
Gereiztheit (ich werde schnell gereizt oder ärgere mich)				
Stimmungsschwankungen				
schlechtes Gewissen, mache mir Selbstvorwürfe, habe Schuldgefühle				
Angst, wenn ich dem Ort nahe komme, an dem meine Erlebnisse stattfanden oder mich etwas daran erinnert				
körperliche Anspannung (Muskelverspannungen)				

Fragen zum Befinden (BSI-18)

Sie finden hier eine Liste von Problemen und Beschwerden, die man manchmal hat. Bitte lesen Sie jede Frage einzeln sorgfältig durch und entscheiden Sie, wie stark Sie **während der vergangenen 7 Tage bis heute** durch diese Beschwerden gestört oder bedrängt worden sind. Überlegen Sie bitte nicht erst, welche Antwort, den „besten Eindruck“ machen könnte, sondern antworten Sie so, wie es für Sie persönlich zutrifft. Machen Sie bitte hinter jeder Frage nur ein Kreuz bei der für Sie am besten zutreffenden Antwort. Streichen Sie versehentliche Antworten deutlich durch und kreuzen Sie danach die richtige Zahl an. **Bitte beantworten Sie jede Frage!**

Gar nicht = ①	Ein wenig = ②	Ziemlich = ③	Stark = ④	Sehr stark = ⑤
---------------	---------------	--------------	-----------	----------------

Wie sehr litten Sie in den letzten 7 Tagen bis heute unter...?	gar nicht	ein wenig	ziem- lich	stark	sehr stark
1. Ohnmachts- oder Schwindelgefühlen	①	②	③	④	⑤
2. dem Gefühl, sich für nichts zu interessieren	①	②	③	④	⑤
3. Nervosität oder innerem Zittern	①	②	③	④	⑤
4. Herz- und Brustschmerzen	①	②	③	④	⑤
5. Einsamkeitsgefühlen	①	②	③	④	⑤
6. dem Gefühl gespannt oder aufgeregt zu sein	①	②	③	④	⑤
7. Übelkeit oder Magenverstimmung	①	②	③	④	⑤
8. Schwermut	①	②	③	④	⑤
9. plötzlichem Erschrecken ohne Grund	①	②	③	④	⑤
10. Schwierigkeiten beim Atmen	①	②	③	④	⑤
11. dem Gefühl, wertlos zu sein	①	②	③	④	⑤
12. Schreck- oder Panikanfällen	①	②	③	④	⑤
13. Taubheit oder Kribbeln in einzelnen Körperteilen	①	②	③	④	⑤
14. einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit angesichts Ihrer Zukunft	①	②	③	④	⑤
15. so starker Ruhelosigkeit, dass Sie nicht mehr still sitzen können	①	②	③	④	⑤
16. Schwächegefühl in einzelnen Körperteilen	①	②	③	④	⑤
17. Gedanken, sich das Leben zu nehmen	①	②	③	④	⑤
18. Furchtsamkeit	①	②	③	④	⑤

Fragen zu Verlustereignissen (dt. Version: Orlowski 2012 (nach Boss et al. 1990))

Die folgenden Aussagen behandeln den Wandel in Ihrer Familie, seit Ihr Familienangehöriger als Vermisster gemeldet wurde. Die Nutzung der Skala dient Ihnen dabei als Leitfaden. Wählen Sie die **Zahl**, welche am besten zeigt, wie Sie sich fühlen und tragen Sie diese in **den linken Platzhalter** bei jeder Aussage ein. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Die Platzhalter im Text stehen stellvertretend für die vermisste Person Ihrer Familie.

Für die Fragen 1-18 nutzen Sie die folgende Skala als Antwortleitfaden:

Trifft gar nicht zu	Trifft eher nicht zu	Weder-noch	Trifft eher zu	Trifft voll zu
1	2	3	4	5

- ___ (1.) Ich fühle mich nicht länger als Angehöriger eines „Vermissten“.
- ___ (2.) Für mich ist ___ definitiv tot.
- ___ (3.) Ich habe mich immer wieder gefragt, ob ___ noch leben könnte.
- ___ (4.) Ich bin immer hoffnungsvoll geblieben, dass ___ zurückkehren könnte.
- ___ (5.) Ich hätte bzw. habe es seiner Frau vorgeworfen, wenn sie mit anderen Männern ausgegangen wäre bzw. ist.
- ___ (6.) (Nur von Ehefrau oder Kind zu beantworten!) Ich habe mich dazu fähig gefühlt, meine Zukunft ohne Schuldgefühle zu planen und dabei nicht weiter auf ___ zu warten.
- ___ (7.) Ich werde nicht abschließen können, bis ich einen positiven Beweis des Todes von ___ habe.
- ___ (8.) Ich habe immer gehofft, dass seine Frau wieder heiraten würde.
- ___ (9.) Ich denke oft an ___.
- ___ (10.) (Nur von Ehefrau oder Kind zu beantworten!) Ich habe gefühlt, es würde schwierig, wenn nicht unmöglich, für mich zu einem neuen Leben ohne ___ zu finden.
- ___ (11.) Der Staat hat alles halbwegs Mögliche getan, um etwas über ___ herauszufinden.
- ___ (12.) Die Kinder haben sich außerstande gefühlt, eine bedeutungsvolle Beziehung zu einem „Ersatzvater“ aufzubauen.
- ___ (13.) Ich kann über ___ ohne emotionale Probleme reden.
- ___ (14.) Seine Frau hat immer geglaubt, dass ___ am Leben ist.
- ___ (15.) Seine Frau ist sich über „alle Fakten“ bewusst gewesen und hat sich mit dem Verlust ihres Mannes abgefunden.
- ___ (16.) Seine Frau hat ziemlich oft über ___ gesprochen.
- ___ (17.) Konflikte mit meiner Familie/Verwandtschaft, die den Statuswechsel des Vermissten (von "vermisst" in "gefallen/tot") betrafen, sind ein Problem gewesen.
- ___ (18.) Die Eltern des Vermissten haben dem Plan seiner Frau nicht zugestimmt, ihr eigenes Leben zu entwickeln (bzw. hätten sie dem nicht zugestimmt).

Fragen zur Trauer (Komplizierte Trauer)

Bitte kreuzen Sie das Kästchen neben der Antwort an, das am besten beschreibt, wie sie sich im letzten Monat gefühlt haben. Die Leerstellen beziehen sich auf die verstorbene Person, die sie betrauern.

Trennungsschmerz (A)

A1) Ich denke ständig an den Tod von _____

- (1) Fast nie (weniger als einmal im Monat)
- (2) Selten (einmal im Monat)
- (3) Manchmal (wöchentlich)
- (4) Oft (täglich)
- (5) Immer (mehrmals am Tag)

A2) Ich fühle mich von Plätzen und Dingen angezogen, die mit _____ in Verbindung standen.

- (1) Fast nie (weniger als einmal im Monat)
- (2) Selten (einmal im Monat)
- (3) Manchmal (wöchentlich)
- (4) Oft (täglich)
- (5) Immer (mehrmals am Tag)

A3) Ich vermisse und sehne mich so nach _____

- (1) Keine Sehnsucht und Vermissen
- (2) Leicht Sehnsucht und Vermissen
- (3) Etwas Sehnsucht
- (4) Deutliche Sehnsucht
- (5) Überwältigende Sehnsucht

A4) Ich fühle mich einsam seit _____ starb.

- (1) Keine Einsamkeit
- (2) Ein bisschen einsam
- (3) Etwas einsam
- (4) Häufig einsam
- (5) Überwältigend einsam

Bitte füllen Sie die nächsten Fragebogenteile nur dann weiter aus, wenn Sie gerade bei den vorigen Antworten mindestens drei Mal mit 4 oder 5 geantwortet haben!
Auf der letzten Seite finden Sie noch die Möglichkeit für freie Anmerkungen von Ihrer Seite.

Vielen Dank!

Kriterien zur Traumatischen Belastung (B)

B1) Ich mache Umwege um Erinnerungen an den Tod von _____ zu vermeiden.

- (1) Fast nie (weniger als einmal im Monat)
- (2) Selten (einmal im Monat)
- (3) Manchmal (wöchentlich)
- (4) Oft (täglich)
- (5) Immer (mehrmals am Tag)

B2) Ich fühle, dass eine Zukunft ohne _____ weder Sinn noch Zweck hat.

- (1) Kein Gefühl der Sinn- und Zwecklosigkeit
- (2) Leichtes Gefühl der Sinn-, Zwecklosigkeit
- (3) Etwas Sinnlosigkeit
- (4) Deutliche Sinnlosigkeit
- (5) Überwältigende Sinnlosigkeit

B3) Ich fühle mich innerlich taub und gleichgültig seit dem Tod von _____

- (1) Keine emotionale Taubheit
- (2) Leichte emotionale Taubheit
- (3) Etwas Taubheit
- (4) Deutliche Taubheit
- (5) Überwältigende Taubheit

B4) Ich fühle mich benommen, gelähmt und erschüttert durch _____ Tod.

- (1) Keine Gefühl der Benommenheit und Erschütterung
- (2) Leichte Gefühle von Benommenheit und Erschütterung
- (3) Etwas benommen, gelähmt und erschüttert
- (4) Häufig benommen, gelähmt und erschüttert
- (5) Überwältigende Gefühle von Benommenheit und Erschütterung

B5) Ich kann nicht glauben, dass _____ tot ist.

- (1) Fast nie (weniger als einmal im Monat)
- (2) Selten (einmal im Monat)
- (3) Manchmal (wöchentlich)
- (4) Oft (täglich)
- (5) Immer (mehrmals am Tag)

B6) Ich habe das Gefühl, dass das Leben ohne
_____ leer und bedeutungslos ist.

- (1) Kein Gefühl der Leere und Bedeutungslosigkeit
- (2) Leichte Gefühle der Leere und Bedeutungslosigkeit
- (3) Etwas leer und bedeutungslos
- (4) Deutliche Gefühle von Leere und Bedeutungslosigkeit
- (5) Überwältigende Gefühle von Leere und Bedeutungslosigkeit

B7) Es fällt mir schwer, mir ein erfülltes Leben ohne
_____ vorzustellen.

- (1) Keine Schwierigkeiten sich ein erfülltes Leben vorzustellen
- (2) Leichte Schwierigkeiten sich ein erfülltes Leben vorzustellen
- (3) Etwas Schwierigkeiten
- (4) Deutliche Schwierigkeiten
- (5) Überwältigende Schwierigkeiten

B8) Ich habe das Gefühl, dass ein Teil von mir mit
_____ gestorben ist.

- (1) Fast nie (weniger als einmal im Monat)
- (2) Selten (einmal im Monat)
- (3) Manchmal (wöchentlich)
- (4) Oft (täglich)
- (5) Immer (mehrmals am Tag)

B9) Ich habe das Gefühl, dass der Verlust meine Sicht der
Welt verändert hat.

- (1) Keine veränderte Weltsicht
- (2) Leicht veränderte Weltsicht
- (3) Etwas veränderte Weltsicht
- (4) Deutlich veränderte Weltsicht
- (5) Überwältigendes Gefühl einer veränderten Weltsicht

B10) Ich habe Schmerzen im gleichen Körperteil, einige der
gleichen Symptome oder habe mir Gewohnheiten und Verhaltensweisen
von _____ angeeignet, aus der Zeit vor seinem/ihrem Tod.

- (1) Fast nie (weniger als einmal im Monat)
- (2) Selten (einmal im Monat)
- (3) Manchmal (wöchentlich)
- (4) Oft (täglich)
- (5) Immer (mehrmals am Tag)

B11) Ich bin verbittert über den Tod von _____.

- (1) Kein Gefühl der Verbitterung
- (2) Leichte Verbitterung
- (3) Etwas Verbitterung
- (4) Deutliche Verbitterung
- (5) Überwältigendes Gefühl der Verbitterung

Bitte füllen Sie die weiteren zwei Fragen nur dann aus, wenn Sie gerade bei den vorigen Antworten mindestens sechs Mal mit 4 oder 5 geantwortet haben!
Am Ende dieser Seite finden Sie noch die Möglichkeit für freie Anmerkungen.

Vielen Dank!

C: Dauer

Haben Sie die oben beschriebenen Gefühle seit mindestens 6 Monaten?

- ja nein

D: Beeinträchtigung

Ich glaube, dass meine Trauer zu Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen Bereichen meines Lebens geführt hat.

- (1) Keine Beeinträchtigung
- (2) Leichte Beeinträchtigung
- (3) Etwas beeinträchtigt
- (4) Deutliche Beeinträchtigung
- (5) Überwältigendes Gefühl der Beeinträchtigung

Abschließende Anmerkungen von Ihrer Seite:

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

7. Danksagung

Nach mehrjähriger intensiver Arbeit, möchte ich an dieser Stelle meinen Unterstützern und Wegbegleitern meinen besonderen Dank aussprechen, ohne deren Mithilfe die Anfertigung dieser Dissertation nicht denkbar gewesen wäre.

Mein vorzüglicher Dank gilt meinem Doktorvater, Herrn PD Dr. Philipp Kuwert, für die Betreuung dieses Promotionsvorhabens. Seine Ideengebung und seine freundlichen Hilfestellungen ermöglichten mir den Beginn und die erfolgreiche Durchführung dieses Forschungsprojektes. Stets fand mit ihm ein konstruktiv-wissenschaftlicher Austausch statt und auch im persönlichen Dialog konnte er mich immer wieder ermutigen und motivieren.

Ich danke Frau Prof. Dr. Silke Schmidt und Herrn Prof. Dr. Günter H. Seidler für die wissenschaftliche Betreuung als Zweit- und Drittgutachter.

Mein ganz besonderer Dank gilt den Co-Autoren meiner Fachpublikationen. Neben meinem Doktorvater und Herrn Prof. Dr. H. Seidler waren dies Herr Prof. Dr. Harald J. Freyberger und Herr Dr. Thomas Klauer. Letztgenanntem danke ich auch für die gewinnbringenden Methodendiskurse, die mir bei der Auswertung meiner Daten sehr zugute kamen.

Danken möchte ich auch der Leitung der Deutschen Dienststelle (WASt) in Berlin, hier besonders Herrn Dipl. Pol. Wolfgang Remmers. Ohne Ihre Kooperationsbereitschaft und die Kontaktaufnahme zu den Teilnehmern meiner Studie, wäre meine Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen.

Des Weiteren danke ich Frau Dr. Simone Unger, für die reflektierten Gespräche, Herrn Markus Vogelbacher M.A., der mir bei statistischen Fragestellungen stets beratend zur Seite stand und meinem Bruder, Lutz Orłowski B.A., der mich durch seine Expertise für geriatrische Problemfelder sensibilisieren konnte. Frau Franziska Wiebels B.A. danke ich für die freundschaftliche Nähe der letzten Jahre, sowohl seelisch-moralisch als auch in technischen Fragestellungen.

Tief verbunden und dankbar bin ich meiner Partnerin, Susanne Wieland, für ihre hilfreiche Unterstützung und ihr Verständnis bei der Anfertigung dieser Dissertation.

Mein abschließender und ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern, Hardi und Annegret Orłowski, durch deren Prägung und Unterstützung mein bisheriger Lebensweg ermöglicht wurde. Ihnen möchte ich diese Arbeit widmen.

8. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Dissertation selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Die Dissertation ist bisher keiner anderen Fakultät, keiner anderen wissenschaftlichen Einrichtung vorgelegt worden.

Ich erkläre, dass ich bisher kein Promotionsverfahren erfolglos beendet habe und dass eine Aberkennung eines bereits erworbenen Doktorgrades nicht vorliegt.

15.01.2016

Datum

Henning Orłowski

Unterschrift

10. Publikationen

Die vorliegende kumulative Dissertation besteht aus den nachgenannten drei Publikationen, welche gemäß Promotionsordnung in Erstautorschaft verfasst wurden.

Publikation I:

Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (2013): Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. *Z Psychosom Med Psychother* 59, 189-197.

Publikation II:

Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (2015): Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs - Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit. *Trauma & Gewalt* 9, 286-293

Publikation III:

Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (in Druck): Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs. *Z Psychosom Med Psychother*.

Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs

Psychology of Missing on the example of children from missing German soldiers of World War II

Henning V. Orłowski¹, Thomas Klauer¹, Harald J. Freyberger¹, Günter H. Seidler² und Philipp Kuwert¹

¹Universitätsmedizin Greifswald, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am HELIOS-Hanse-Klinikum Stralsund

²Sektion Psychotraumatologie an der Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Psychosomatik im Zentrum für Psychosoziale Medizin der Universitätsklinik Heidelberg

Zusammenfassung

Fragestellung: Trotz der mittlerweile umfangreichen Forschungsarbeiten zu den psychosozialen Folgen des II. Weltkrieges in Deutschland wurde die Gruppe der Ehefrauen und Kinder, deren Männer bzw. Väter im Zweiten Weltkrieg als vermisste Soldaten gemeldet wurden, im deutschsprachigen Forschungskontext bislang nicht systematisch untersucht. Der Übersichtsartikel soll aufzeigen, welche Sonderrolle Frauen und vor allem Kindern von vermissten deutschen Soldaten in der Gesellschaft zukam und inwieweit sich der Vermissungskontext auf die psychische Gesundheit dieser Personengruppe auswirken kann.

Methode: Nach einer kurzen historischen Einleitung wird ein exemplarischer Überblick über die aktuellen psychosozialen Forschungsarbeiten zur Kriegsgeneration gegeben. Darauf folgend wird als Exkurs die juristische und gesellschaftliche Lage der Kernfamilie von

vermissten deutschen Soldaten in den Nachkriegsdekaden dargestellt. Abschließend sollen zwei psychologische Konzepte aus dem US-amerikanischen Raum zeigen, dass bei Angehörigen von Vermissten auch verstärkt spezielle psychische Störungen wie z.B. komplizierte bzw. anhaltende Trauer oder die sog. „Boundary Ambiguity“, der unklaren Grenze zwischen Hoffnung und Trauer als psychische Folge eines uneindeutigen Verlustes auftreten können.

Ergebnisse und Diskussion: Die psychosozialen Auswirkungen von Vermissung haben nach dem Zweiten Weltkrieg in der deutschen Forschungstradition wenig Beachtung gefunden. Gerade im Hinblick auf die Altersstruktur der direkt Betroffenen und den Erfahrungen aus dem Konzept der transgenerationalen Übertragung bedarf diese bisher vernachlässigte psychosoziale Gruppe dringend weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen, soweit dies das Alter der Angehörigen noch erlaubt.

Schlüsselbegriffe: Kriegskinder, Vermisste, Verlust, Boundary Ambiguity, komplizierte / anhaltende Trauer, Posttraumatische Belastungsstörung, Depression, Stressor, Zweiter Weltkrieg

Summary

Objectives: Despite the today's extensive research with a focus on the psychosocial consequences of World War II, the group of wives and children, whose husbands or fathers were "Missing in Action" in the Second World War, was studied in the German research context not systematically so far. The present review article is supposed to show what special role for wives and mainly children of missing German soldiers came up in society and how the extents of impact of the missing context on mental health of this group are.

Methods: After a first historical introduction, a brief overview of current research on psychosocial war generation is given. Subsequently, as a digression, the legal and social situation of the nuclear family of missing German soldiers is shown in the postwar decades. Finally, two psychological concepts from the U.S. shall show that specific disorders, such as complicated grief or "Boundary Ambiguity", so the indistinct line between hope and grief as a mental result of ambiguous loss, can occur at relatives of missing persons.

Results and Conclusion: The psychosocial impact of missing has hardly been noticed in the German research tradition after World War II. Particularly in view of the age structure of those directly affected and the experience of the concept of transgenerational transmission requires that this neglected psychosocial research subject urgently needs further scientific investigations, as far as the age of the family members still allowed.

Key words: War child, Missing in Action, Boundary Ambiguity, Ambiguous Loss, Prolonged / Complicated Grief, Posttraumatic Stress Disorder, depression, stressor, World War II

„*Die Hoffnung.* – [...] Dazu giebt er dem Menschen die Hoffnung: sie ist in Wahrheit das übelste der Uebel, weil sie die Qual der Menschen verlängert.“ (Nietzsche 1878)

Mehr als 65 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, der unsägliches Leid über die Welt gebracht hat, rücken seit der Jahrtausendwende zunehmend auch in Deutschland die Auswirkungen der Kriegserlebnisse von weiteren betroffenen Untergruppen in den Fokus der psychosozialen Forschung. Eine unverändert vernachlässigte Untergruppe stellen die Angehörigen vermisster Soldaten des II. Weltkrieges dar, deren Problematik im Folgenden näher erläutert werden soll.

Nach Auskunft der Deutschen Dienststelle (WASSt), deren primäre Aufgabe die Erfassung und Klärung von deutschen Soldatenschicksalen im Zweiten Weltkrieg ist, kann die genaue Vermisstenzahl mit Beendigung des II. Weltkriegs nicht genau beziffert werden. Die Zahl der Verluste unter deutschen Soldaten betrug etwa 4,3 Millionen Personen. Davon gelten noch heute etwa eine Millionen Soldaten als vermisst (Deutsche Dienststelle (WASSt) 2011). Andere Forschungsarbeiten stützen sich auf die uneindeutige Aktenlage während und nach dem Zweiten Weltkrieg und setzen die Verlustzahlen (inkl. Vermisste) um etwa eine Millionen Soldaten höher an (Overmans 2004). Trotz dieser epidemiologisch relevanten Zahl ist die psychosoziale Verarbeitung von Vermissungsprozessen bislang kaum Gegenstand der empirischen Forschung geworden.

Zwar haben sich einige deutsche Wissenschaftler diesem wichtigen Themenfeld gewidmet (vgl. Kemmler et al. 2004; Meyer 1981; Radebold 2009a; 2009b; 2010; Seegers 2008), jedoch waren diese Untersuchungen meist durch qualitative Einzelfallbeschreibungen gekennzeichnet. In ihnen wurde deutlich, dass sich die Gruppe der Hinterbliebenen von vermissten Soldaten (v.a.

deren Ehefrauen und Kinder) mit anderen Problemen und Konflikten konfrontiert sah als z.B. die vergleichbare Gruppe der Kriegerwitwen und deren Kindern. Beide Personengruppen hatten ihren Ehemann bzw. Vater verloren. Während sich die Einen mit dieser endgültig neuen Lebenssituation ab- und zurechtfinden mussten, bestand bei den Anderen ein Zustand der Ungewissheit, der Hoffnung, des nicht Abschließen Könnens. Diese Ambiguität führte bei vielen Hinterbliebenen von Vermissten zu seelischen Konflikten, die sich teilweise im weiteren Lebensverlauf, wenn überhaupt, nur schwer auflösen ließen (z.B. nicht abschließbare Trauerprozesse; soziale Schlechterstellung gegenüber Kriegerwitwen; Probleme der Vaterlosigkeit; Problematik der Wiederverheiratung; psychische Präsenz des abwesenden Vaters).

Leider ist eine quantitative und repräsentative Herangehensweise aufgrund der Altersstruktur bzw. Mortalitätsrate der betroffenen Ehefrauen heute nicht mehr möglich. Daher sollten sich dringend zu fordernde Forschungsansätze auf die Gruppe der Kinder gefallener bzw. vermisster Soldaten konzentrieren (vgl. Kuwert & Freyberger 2007a; 2007b; Kuwert et al. 2008), bevor auch diese Möglichkeit aus den o.g. Gründen verwirkt ist.

Exkurs: Juristische und gesellschaftspolitische Aspekte von Kriegshinterbliebenen

Die Gründe für die Vernachlässigung dieses Forschungsgegenstands dürften aus der deutschen Geschichte heraus begründet sein und spiegeln sich in den entsprechenden Forschungsansätzen wider.

So gibt z.B. eine Forschungsarbeit, welche die Situation der Kriegerwitwen nach dem Ersten Weltkrieg untersucht (Harmsen 1926), einen interessanten Einblick in die damalige deutsche Gesellschaft und die Motivation einer Untersuchung der betroffenen Personengruppe. Ein zentraler Schwerpunkt dieser Publikation war die Befürchtung, dass Kriegerwitwen in ein sog. „Konkubinat“ (Harmsen 1926, S. 2078) abrutschen könnten. Dieses eheähnliche Verhältnis mit einem Mann schadete, nach damaligem Verständnis, der Gesellschaft und führe zu „...großen moralischen und bevölkerungspolitischen Gefahren...“ (Harmsen 1926, S. 2079). Nach Harmsen (1926) waren dies vor allem das Erschleichen von finanziellen staatlichen Leistungen, eine geringe Wiederverheiratungsrate der betroffenen Frauen und die damit einhergehende geringere Zahl von Kindern. Ebenso bezogen sich diese Ausführungen auf die „Beschaffenheit

der Eltern“ und die daraus abzuleitende „Minderwertigkeit der Nachkommen“ (zit. n. Grotjahn 1912; Harmsen 1926, S. 2077 f.).

Eine Empathie - mit der Gruppe der Kriegerwitwen und deren Kinder - ist aus dieser zwischen den beiden Weltkriegen angesiedelten Forschung nicht zu erkennen. Die Kinder der Witwen und deren Schicksale werden nur am Rande - unter den oben aufgeführten Gesichtspunkten - diskutiert. Immerhin wurde erkannt, dass die Auswirkungen des Krieges auf die Situation dieser Personengruppen nicht mehr den Gegebenheiten der „guten, alten Zeit“ entsprächen (Harmsen 1926, S. 2079).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 1950 ein „Erstes Überleitungsgesetz“ (Bundesministerium der Justiz 1950) verabschiedet, welches die Versorgungsansprüche von durch Krieg geschädigten Personen regeln sollte. Dieses Gesetz ist noch recht allgemein formuliert und regelt vor allem die nun nicht mehr geltenden Gesetze der Weimarer Republik, welche die Folgen des Ersten Weltkriegs betrafen. Eine erste öffentlichkeitswirksame Beschäftigung mit den Problemen der Kriegshinterbliebenen geschah erst im Jahre 1955. In diesem Jahr fand eine Tagung an der Evangelischen Akademie in Bad Boll statt, deren Titel „Familie ohne Vater“ selbstbezeichnend war. Dort kamen 150 Mütter zu Wort, deren Ehemänner im Zweiten Weltkrieg gefallen waren. Sie bekamen die Möglichkeit, offen über die auftretenden Probleme ihrer Lage zu berichten, nämlich die Erziehung ihrer Kinder und den damit zusammenhängenden psychischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen (siehe DIE ZEIT 1955; Seegers 2008). Ebenso hat der bundesdeutsche Gesetzgeber 1955 die Notwendigkeit einer Regulierung der Versorgung von Angehörigen von Kriegsgefangenen und Vermissten, Heimkehrern, Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen „und ihnen gleichgestellten Personen“ erkannt und diese staatliche Hilfe in einem weiteren Gesetz (Bundesministerium der Justiz 1955; Meyer 1981) spezifisch erfasst. Diese Gesetzesnovellierungen wurden notwendig, da die soziale Lage der Kriegerwitwen des Zweiten Weltkriegs mit denen des Ersten Weltkriegs nicht direkt vergleichbar war. So werden die Verluste unter den deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg bei etwa 2 Millionen Personen geschätzt (Deutsches Historisches Museum) und lagen während des Zweiten Weltkriegs bei etwa 3,8 bis 4 Millionen Soldaten (Deutsches Historisches Museum). Nach Radebold (2009a) hinterließen die gefallenen und vermissten Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland mehr als 1,7 Millionen Witwen und fast 2,5 Millionen Halb- und Vollwaisen. Aufgrund des größeren Männermangels nach dem Zweiten Weltkrieg und der Gesetzgebung der Alliierten, welche Kriegerwitwen und ihre Kinder anfänglich wirtschaftlich nicht genügend

absicherte, musste sich der junge westdeutsche Staat der problematischen Situation dieser Personengruppe besonders annehmen (Seegers 2008, S. 128). Im Gegensatz zur bundesdeutschen Diskussion, die in ihrer thematischen Auseinandersetzung neben Kriegerwitwen auch deren Kinder einbezog, wurden in der DDR diese Probleme nicht öffentlich angesprochen (Seegers, 2008, p. 128). Obwohl es zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR qualitative und quantitative Unterschiede in der Auseinandersetzung mit den Betroffenen des Zweiten Weltkriegs gab, wurden die Menschen in ihrer Opferrolle in beiden Ländern in ihre Privatsphäre abgedrängt, „...weil sie nicht in die jeweils spezifischen Normalisierungsprojekte...“ beider deutschen Staaten passte (Seegers, 2008 S. 136). Zumindest in der Bundesrepublik Deutschland wurde sich turnusmäßig immer wieder dieser Thematik von öffentlicher und wissenschaftlicher Seite angenommen, wobei die Intensität ganz klar mit der Jahrtausendwende und dem damit verbundenen 60. Jahrestag der Kapitulation Deutschlands zugenommen hat (siehe Seegers 2008; Stambolis 2007).

Beim Betrachten der Gesetzgebung, welche in der jungen Bundesrepublik Deutschland die wirtschaftliche Situation der Hinterbliebenen von gefallen Soldaten regeln sollte (Bundesministerium der Justiz 1950; 1955), fällt auf, dass eine bestimmte Personengruppe, nämlich die Ehefrauen von vermissten Soldaten, eine Sonderrolle einnimmt. Sie sind der Gruppe von Kriegerwitwen nicht gleichgestellt und erhalten somit, da der Status ihrer Ehemänner ungeklärt scheint, auch geringere Versorgungsansprüche. Diese Ansprüche werden im „Verschollenheitsgesetz“ geregelt und decken lediglich eine Grundversorgung dieser Personengruppe ab. Im Gegensatz zu den Kriegerwitwen haben sie z.B. keine Rentenansprüche, die sich aus dem Tod ihrer Ehemänner ergeben würden (Bundesministerium der Justiz 1939).

Neben den versorgungsrechtlichen und somit wirtschaftlichen Problemen, die mit dieser Sonderrolle einhergehen, sind auch die sozialen und psychischen Konflikte der Betroffenen anders geartet. Sowohl die Frauen als auch die Kinder von vermissten Soldaten fanden sich in einer anderen Rolle als die übrige Gesellschaft wieder und konnten somit auf keine gesellschaftlich tradierten Verhaltensmuster zurückgreifen (vgl. Parsons 1956). Sie hatten keine Nachricht über den Verbleib und das damit zusammenhängende Schicksal ihres Ehemannes bzw. ihres Vaters, d.h. sie hatten weder die Sicherheit einer späteren Heimkehr noch die Möglichkeit um den Verlust zu trauern, da der Tod nicht bestätigt war (vgl. Maciejewski et al. 2007; Meyer 1981; Seegers 2008; Stambolis 2007). Es ist davon auszugehen, dass für die Ehefrauen zusätzlich weitere psychische und soziale Konflikte bestanden, wie z.B. der innerseelische Konflikt, ob man den vermissten Partner für tot erklären lassen sollte, da nur die

offizielle Anerkennung des Todes zu einem Anspruch auf Witwenrente führte (Bundesministerium der Justiz 1939; 1989). Bemüht man die griechische Mythologie, so kann man den Zustand der Mütter und Kinder mit dem Öffnen der „Büchse der Pandora“ vergleichen, aus dem die Hoffnung zuletzt entweicht (vgl. Hesiodus 700 v. Chr.).

Vermisung: Ausgewählte Psychologische Konzepte

Im Gegensatz dazu widmet sich die US-amerikanische Forschung eher den Hinterbliebenen von Vermissten. Dagegen wird in deutschen Arbeiten bei den Auswirkungen des Verlustes von Vätern durch Kriegseinwirkungen nicht zwischen „gefallen“ und „vermisst“ unterschieden, obwohl dies für die hinterbliebenen Familienangehörigen eine andere psychosoziale Belastung darstellen dürfte (vgl. Lieberz et al. 2011; Radebold 2009a; 2009b; 2010; Radebold et al. 2009; Schulz et al. 2009).

So ist bei Vermisung anzunehmen, dass sich die Lebenssituation mit einer „Boundary Ambiguity“ (uneindeutige Grenze/Grenzambiguität) bzw. einem „Ambiguous Loss“ (uneindeutiger Verlust) des Ehemanns bzw. Vaters ungünstig auf die „psychische Gesundheit“ der Ehefrauen und Kinder auswirkt (Boss & Greenberg 1984; Boss et al. 1979). So konnte die Arbeitsgruppe um Pauline Boss zeigen, dass eine stark ausgeprägte „Boundary Ambiguity“ in Familien, z.B. durch eine hohe psychische Präsenz eines vermissten Angehörigen bei gleichzeitiger Ungewissheit über deren physischen Verbleib, ein hoher Stressfaktor für die betroffenen Familien bedeuten kann. Boss et al. (1990) konnten solch einen besonderen Zustand unter anderem in ihrer MIA-Studie bei Ehefrauen von vermissten Soldaten nachweisen. Dieser Stress kann dann wiederum zu persönlichen oder familiären Störungen führen (z.B. PTBS, Depression, Somatisierung).

Während bei Boss et al. (1999; 2002b; 2003; 2002; 1984; 1990; 1979) vor allem der uneindeutige Verlust eines Angehörigen der Kernfamilie (Parsons 1956) als Hauptstressor der Lebenssituation beschrieben wird, der für weitere Erkrankungen der Hinterbliebenen verantwortlich gemacht werden kann, konkretisieren andere Wissenschaftler die affektiven Auswirkungen von Vermisung und beschreiben den speziellen anhaltenden und komplizierten Trauerprozess der Vermisenden (prolonged grief bzw. complicated grief) als zentrales eigenständiges Krankheitsbild, welches für Folgeerkrankungen verantwortlich gemacht werden

kann (vgl. Maciejewski, et al. 2007; Powell 2010; Prigerson et al. 1995; Prigerson et al. 1995; Prigerson et al. 1999).

Die anhaltende bzw. komplizierte Trauer wird nach Prigerson et al. (2009) als ein Dauerzustand einer Person beschrieben, welche die Trauer um einen Verstorbenen nicht verarbeiten kann und sich deshalb in einem Zustand der „quälenden Sehnsucht“ (Gelitz 2012) nach dieser verstorbenen Person befindet. Nach Prigerson et al. (2009) muss dieser Zustand mindestens 6 Monate nach dem Todesfall auf hohem Niveau anhalten und mit Funktionsstörungen einhergehen, um von anhaltender Trauer sprechen zu können. Neben der Trauer um einen Verstorbenen müssen fünf von neun Symptomen täglich auftreten bzw. die trauernde Person im täglichen Leben beeinträchtigen. Diese Symptome sind im Einzelnen: sich emotional betäubt zu fühlen, Benommenheit bzw. Fassungslosigkeit, das Leben als bedeutungslos zu empfinden, Misstrauen, Verbitterung über den Verlust, Schwierigkeiten den Verlust zu akzeptieren, verwirrte Persönlichkeit, Vermeidung den Verlust zu realisieren und Schwierigkeiten im eigenen Leben voranzuschreiten (vgl. Prigerson et al. 2009).

Maciejewski et al. (2007) konnten in einer empirischen Untersuchung, welche das 5-Phasen Modell der Trauer (vgl. Kübler-Ross 1969) überprüfte, zeigen, dass ein herkömmlich verlaufender Trauerprozess etwa nach 6 Monaten abgeschlossen werden kann. Spätestens nach diesem Zeitraum nahm die Intensität der Trauerreaktionen Zweifel, Sehnsucht, Wut und Depression ab. Etwas mehr als 12 Monate nach dem Todesereignis überwog bei den Trauernden die Akzeptanz des Verlustes. Etwa nach 24 Monaten akzeptierten nahezu alle Probanden den Verlust und der Trauerprozess konnte als abgeschlossen betrachtet werden. Diese Ergebnisse stützen die Thesen von Prigerson et al. (2009), nach denen eine normale Trauerreaktion nach 6 Monaten in eine anhaltende bzw. komplizierte Trauer übergehen kann.

In der Untersuchung von Maciejewski et al. (2007) wurde ebenfalls darauf hingewiesen, dass die Art des Todes ein wichtiger Einflussfaktor auf die Trauerreaktion bzw. Trauerverarbeitung darstellen könnte. So könnten sich traumatische Verluste evtl. negativ auf die Verarbeitung auswirken. Diese Erkenntnis stützt demnach nicht nur die Thesen von Prigerson et al. (2009; 1995; 1999), sondern auch die Untersuchungen zur Thematik des uneindeutigen Verlustes der Arbeitsgruppe um Boss et al. (1999; 2002a; 2002b; 2003; Boss & Couden 2002; Boss & Greenberg 1984; Boss et al. 1990; P. Boss et al. 1979)

Eine Initiative von amerikanischen Wissenschaftlern forciert, dass die „Prolonged Grief Disorder“ (PGD) als eigenständiges Krankheitsbild anerkannt wird und bereits in das nächste

„Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ (DSM 5), dem Klassifikationssystem der American Psychiatric Association, aufgenommen wird (vgl. Powell et al. 2010; Prigerson et al. 2009).

Während die zuvor genannten Forschungsarbeiten vor allem die Schicksale von hinterbliebenen Ehefrauen bzw. Erwachsenen behandeln, sollten in weiteren Forschungen die psychopathologischen Auswirkungen von Vermissung im Zweiten Weltkrieg auf die Kinder der Vermissten untersucht werden, da auch bei dieser Personengruppe Störungen zu erwarten sind (vgl. Kemmler et al. 2004; Meyer 1981; Radebold et al. 2009; Schulz et al. 2009; Seegers 2008).

Über die bislang fehlende Berücksichtigung innerhalb der quantitativen Kriegstraumaforschung in Deutschland kann nur gemutmaßt werden. Vielleicht ist es innerhalb des spezifischen, hochambivalenten Kriegstraumadiskurses der Deutschen erst jetzt - und somit schon fast zu spät – möglich, die Traumatisierungen der Angehörigen von Soldaten zu adressieren, während die bisherige Forschung „im Krieg eindeutig unschuldige“ Gruppen wie die Kriegskinder untersuchte.

Literatur

- Boss, P. (1999): Insights: ambiguous loss: living with frozen grief. *Harv Ment Health Lett* 16, 4-6.
- Boss, P. (2002a): Ambiguous loss in families of the missing. *Lancet*, 360 Suppl, 39-40. doi: S0140673602118150 [pii]
- Boss, P. (2002b): Ambiguous loss: working with families of the missing. *Fam Process* 41, 14-17.
- Boss, P., Beaulieu, L., Wieling, E., Turner, W., LaCruz, S. (2003): Healing loss, ambiguity, and trauma: a community-based intervention with families of union workers missing after the 9/11 attack in New York City. *J Marital Fam Ther* 29, 455-467.
- Boss, P., Couden, B. A. (2002): Ambiguous loss from chronic physical illness: clinical interventions with individuals, couples, and families. *J Clin Psychol* 58, 1351-1360. doi: 10.1002/jclp.10083
- Boss, P., Greenberg, J. (1984): Family boundary ambiguity: a new variable in family stress theory. *Fam Process* 23, 535-546.
- Boss, P., Greenberg, J. R., Pearce-McCall, D. (1990): Measurement of Boundary Ambiguity in Families. *Station Bulletin* 593-1990, 1-30.

- Boss, P., McCubbin, H. I., Lester, G. (1979): The corporate executive wife's coping patterns in response to routine husband-father absence. *Fam Process* 18, 79-86.
- Bundesministerium der Justiz. (1939): Verschollenheitsgesetz. Retrieved from [www.gesetze-im-internet.de website: http://www.gesetze-im-internet.de/verschg/BJNR011860939.html](http://www.gesetze-im-internet.de/verschg/BJNR011860939.html)
- Bundesministerium der Justiz. (1950): Erstes Gesetz zur Überleitung von Lasten und Deckungsmitteln auf den Bund (Erstes Überleitungsgesetz). Retrieved from http://www.gesetze-im-internet.de/_blg_1/BJNR007730950.html
- Bundesministerium der Justiz. (1955): Erste Durchführungsverordnung zum Ersten Überleitungsgesetz. Retrieved from http://www.gesetze-im-internet.de/_blg1dv_1/BJNR000880955.html#BJNR000880955BJNG000100319
- Bundesministerium der Justiz. (1989): Sozialgesetzbuch (SGB) Sechstes Buch (VI) - Gesetzliche Rentenversicherung. Retrieved from [www.gesetze-im-internet.de website: http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_6/index.html#BJNR122610989BJNE014907301](http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_6/index.html#BJNR122610989BJNE014907301)
- Deutsche Dienststelle (WASt) (2011): Arbeitsbericht 2008/2009/2010. In: Deutsche Dienststelle (WASt) (Hrsg.). Berlin: Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt), 11-12.
- Deutsches Historisches Museum. Kriegsverlauf 1939-1945. Retrieved from [www.dhm.de website: http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/kriegsverlauf/](http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/kriegsverlauf/)
- Deutsches Historisches Museum. Tod und Verwundung 1914-1918. Retrieved from [www.dhm.de website: http://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/tod/index.html](http://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/tod/index.html)
- DIE ZEIT. (1955): An Feiertagen weinen sie. 25. Retrieved from ZEIT ONLINE website: <http://www.zeit.de/1955/25/an-feiertagen-weinen-sie>
- Gelitz, C. (2012): Quälende Sehnsucht. In: Gelitz, C. (Hrsg.), *PSYCHOTHERAPIE HEUTE: Seelische Erkrankungen und ihre Behandlung im 21. Jahrhundert*. Heidelberg: Schattauer GmbH und Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH, 57-63.
- Grotjahn, A. (1912): *Soziale Pathologie. Versuch einer Lehre von den sozialen Beziehungen der menschlichen Krankheiten als Grundlagen der sozialen Medizin und der sozialen Hygiene*. Berlin: Hirschwald, 674.
- Harmsen, H. (1926): Die Lage der Kriegerwitwen. *Klinische Wochenschrift* 5, 2076-2080.
- Hesiodus. (700 v. Chr.): *Werke und Tage* (O. Schönberger, Trans.). In: Schönberger O. (Hrsg.), *Übers. und hrsg. von Otto Schönberger (2007) Werke und Tage : Griechisch/Deutsch / Hesiod*. Stuttgart: Reclam.
- Kemmler, L., Ermecke, J., Wältermann, O. (2004): Kriegerwitwen. *Report Psychologie* 29, 234-244.
- Kübler-Ross, E. (1969): *On Death and Dying*. New York: Macmillan.

- Kuwert, P., Freyberger, H. (2007a): Sexuelle Kriegsgewalt - Ein tabuisiertes Verbrechen und seine Folgen. *Trauma & Gewalt* 1, 10-16.
- Kuwert, P., Freyberger, H. (2007b): The unspoken secret: sexual violence in the World War II. *International Psychogeriatrics* 19, 782-784.
- Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Rosenthal, J., Dudeck, M., Freyberger, H., Spitzer, C. (2008): Lebensqualität und Kohärenzgefühl bei ehemaligen deutschen Kindersoldaten des Zweiten Weltkrieges. *Psychiatrische Praxis* 38, 399-403.
- Lieberz, K., Franz, M., Schepank, H. (2011): *Seelische Gesundheit im Krankheitsverlauf - Die Mannheimer Kohortenstudie*. Berlin-Heidelberg: Springer.
- Maciejewski, P. K., Zhang, B., Block, S. D., Prigerson, H. G. (2007): An Empirical Examination of the Stage Theory of Grief. *JAMA* 297, 716-723.
- Meyer, J.-E. (1981): Über das Trauern um Vermißte. *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 230, 91-101.
- Nietzsche, F.W. (1878): Zweites Hauptstück. Zur Geschichte der moralischen Empfindungen. In: Nietzsche F.W. (Hrsg.), *Menschliches, Allzumenschliches: Projekt Gutenberg - DE*. Retrieved from <http://gutenberg.spiegel.de/buch/3252/4>.
- Overmans, R. (2004): *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg (Vol. 3)*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Parsons, T. (1956): Role Differentiation in the Nuclear Family: A Comparative Study. In: Parsons, T., Bales, R. F. (Hrsg.), *Family Socialization and Interaction Process*. London: Routledge and Kegan Paul, 307-352
- Powell, S., Butollo, W., Hagl, M. (2010): Missing or Killed. *European Psychologist* 15, 185-192.
- Prigerson, H. G., Frank, E., Kasl, S. V., Reynolds, C. F., 3rd, Anderson, B., Zubenko, G. S., Kupfer, D. J. (1995): Complicated grief and bereavement-related depression as distinct disorders: preliminary empirical validation in elderly bereaved spouses. *Am J Psychiatry* 152, 22-30.
- Prigerson, H. G., Horowitz, M. J., Jacobs, S. C., Parkes, C. M., Aslan, M., Goodkin, K., Maciejewski, P. K. (2009): Prolonged Grief Disorder: Psychometric Validation of Criteria Proposed for DSM-V and ICD-11. 6. Retrieved from <http://www.plosmedicine.org> website: <http://www.plosmedicine.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pmed.1000121>
- Prigerson, H. G., Maciejewski, P. K., Reynolds, C. F., 3rd, Bierhals, A. J., Newsom, J. T., Fasiczka, A., Miller, M. (1995): Inventory of Complicated Grief: a scale to measure maladaptive symptoms of loss. *Psychiatry Res* 59, 65-79.
- Prigerson, H. G., Shear, M. K., Jacobs, S. C., Reynolds, C. F., 3rd, Maciejewski, P. K., Davidson, J. R., Zisook, S. (1999): Consensus criteria for traumatic grief. A preliminary empirical test. *Br J Psychiatry* 174, 67-73.

- Radebold, H. (2009a): Abwesende Väter - Fakten und Forschungsergebnisse. In: Schulz, H., Radebold, H., Reulecke, J. (Hrsg.), Söhne ohne Väter - Erfahrungen der Kriegsgeneration. Berlin: Christoph Links Verlag, 117-123.
- Radebold, H. (2009b): Während des Alters anzutreffende Folgen: aktueller Kenntnisstand. In: Radebold, H., Heuft, G., Fooker, I. (Hrsg.), Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Weinheim und München: Juventa, 139-147.
- Radebold, H. (2010): Kriegsbedingte Abwesenheit des Vaters und Kriegskindheiten - bewältigbare Folgen? In: Radebold, H. (Hrsg.), Abwesende Väter und Kriegskindheit: Alte Verletzungen bewältigen. Stuttgart: Klett-Cotta, 207-219.
- Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (2009): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Weinheim: Juventa.
- Schulz, H., Radebold, H., Reulecke, J. (2009): Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration (Vol. 3). Berlin: Christoph Links-Verlag.
- Seegers, L. (2008): Absente Väter der Nachkriegszeit: Vater-Los - Der gefallene Vater in der Erinnerung von Halbweisen in Deutschland nach 1945. In: Brunner, J. (Hrsg.), Mütterliche Macht und väterliche Autorität: Elternbilder im deutschen Diskurs. Göttingen: Wallstein, 128-151.
- Stambolis, B. (2007): Söhne und Väter: vom Umgang mit Verlusterfahrung bei "Kindern des Zweiten Weltkriegs". Tagung von AIM Gender (Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften). Retrieved from www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM-Beitraege_fuenfte_Tagung/stambolis.pdf

Kurzbiographie des Erstautors:

Henning Orłowski M.A., Jahrgang 1973, ist Doktorand bei PD Dr. Kuwert, Oberarzt an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald am HELIOS Hanse-Klinikum Stralsund. Er hat an der Universität Mannheim Erziehungswissenschaft und Soziologie studiert. Beruflich ist er als Referent für Qualitätssicherung an einer Staatlichen Hochschule in Baden-Württemberg beschäftigt. Zuvor war er als Reserveoffizier am Streitkräfteamt der Bundeswehr im Bereich Evaluation der Einsatzausbildung Afghanistan tätig. Seine Forschungsinteressen sind Evaluation, Empirische Forschungsmethoden und psychopathologische Kriegsfolgen.

Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs

**Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr
Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit**

Zusammenfassung

Laut Deutscher Dienststelle (WASSt), der früheren Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene (WASSt), gelten heute noch etwa eine Millionen deutsche Soldaten des Zweiten Weltkriegs als vermisst (Deutsche Dienststelle, 2011). Dies bedeutet, dass eine sehr hohe Anzahl an Personen in Deutschland aktuell noch mit der Ungewissheit leben muss, unter welchen Umständen der betroffene Familienangehörige verschollen ist bzw. ob und wie er damals evtl. zu Tode kam. Des Weiteren haben sie keine Kenntnis über den genauen Ort, wo die sterblichen Überreste des Vermissten verblieben sind. Dieses Verlustereignis, die damit einhergehende Ungewissheit und das Gefühl des Nicht – Abschließen - Könnens belastet in großen Teilen bis heute die direkt betroffenen Hinterbliebenen und teilweise auch deren Nachkommen. Die hier vorgestellte Studie befragte, in Kooperation mit der Deutschen Dienststelle (WASSt), Hinterbliebene von vermissten deutschen Soldaten, die einen Suchantrag zur Klärung des Verbleibs ihres Familienmitgliedes aktuell gestellt hatten. Die anonymisierten Textaussagen, welche exemplarisch die mit dem Verlustereignis verbundenen Schicksale und Belastungen der Hinterbliebenen aufzeigen, sollen in diesem Artikel dargestellt und in ausgewählte psycho-traumatologische Forschungskontexte eingeordnet werden.

Schlüsselbegriffe

vermisste Soldaten, 2. Weltkrieg, Trauer, Verlust, Ungewissheit

Englischer Titel

Narratives of relatives of missing soldiers in World War II - Exemplary descriptions of the fate of those who are affected and their dealing with this lifelong uncertainty

Abstract

According to Deutsche Dienststelle (WASt), the former Wehrmacht Information Office for War Losses and Prisoners (WASt), about one million German soldiers of World War II are still considered missing in action (Deutsche Dienststelle, 2011). This means that a very high number of people in Germany must still currently live with the uncertainty of the circumstances under which the affected family member is missing or whether and how it possibly came to death at that time. Furthermore, they have no knowledge of the exact place where the corpses of missing persons have remained. This loss, the associated uncertainty and the feeling of not complete closing incriminates in large part to this day the directly affected bereaved and partly also their descendants. The study, in cooperation with the Deutsche Dienststelle (WASt), gathered written narratives of relatives of missing German soldiers who had placed a search request for clarification of the fate of their family member at this time. The anonymous text statements which show examples associated with the loss event fates and burdens of the bereaved are to be presented in this article and classified in selected psycho-traumatological research contexts.

Keywords

Missing soldiers, Second World War, grief, loss, ambiguity

Kurzvita

Henning V. Orlowski ist Referent für Qualitätsmanagement an der Universität Mannheim, Reserveoffizier und Doktorand an der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im Bereich der Universitätsmedizin (Psychiatrie und Psychotherapie).

Dr. rer. nat. Thomas Klauer ist Leitender Psychologe an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im HELIOS Hansekllinikum Stralsund.

Professor Dr. Harald J. Freyberger ist Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im HELIOS Hansekllinikum Stralsund.

Professor Dr. med. Günter H. Seidler ist Nervenarzt, Psychoanalytiker, ärztlicher Psychotherapeut und Psychotraumatologe. Er leitet die Sektion Psychotraumatologie am Zentrum für Psychosoziale Medizin in der Klinik für Allgemeine Medizin und Psychosomatik in Heidelberg.

PD Dr. med. Philipp Kuwert ist Oberarzt an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im HELIOS Hansekllinikum Stralsund.

Literaturverzeichnis

- Boss, P., Greenberg, J., Pearce-McCall, D. (1990). Measurement of boundary ambiguity in families. *Station Bulletin*, 593-1990, 1-30.
- Boss, P. (1999). Insights: ambiguous loss: living with frozen grief. *Harv Ment Health Lett*, 16, 4-6
- Deutsche Dienststelle (WASt) (2011). Arbeitsbericht 2008/2009/2010. In: Deutsche Dienststelle (WASt) (Hg.). Berlin: Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt), 11-12
- Glaesmer, H., Reichmann-Radulescu, A., Brähler, E., Kuwert, P., Muhtz, C. (2011). Transgenerationale Übertragung traumatischer Erfahrungen. *Trauma & Gewalt*, 5(4), 330 f.
- Kuwert, P., Freyberger, H. J. (2007). Sexuelle Kriegsgewalt – Ein tabuisiertes Verbrechen und seine Folgen. *Trauma & Gewalt*, 1, 10-16
- Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Rosenthal, J., Dudeck, M., Freyberger, H. J., Spitzer, C. (2008). Lebensqualität und Kohärenzgefühl bei ehemaligen deutschen Kindersoldaten des Zweiten Weltkrieges. *Psychiatrische Praxis*, 38, 399-403
- Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Freyberger, H. J. (2010). Sexualisierte Kriegsgewalt im II. Weltkrieg. Resonanz auf eine Studienankündigung als Kaleidoskop deutscher Ansätze zur Erinnerungskultur. *Trauma & Gewalt*, 1, 2-7
- Maciejewski, P. K., Zhang, B., Block, S. D., Prigerson, H. G. (2007). An empirical examination of the stage theory of grief. *JAMA*, 297, 716-723
- Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (2013). Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs. *Z Psychosom Med Psychother*, 59 (2), 189-197

Powell, S., Butollo, W., Hagl, M. (2010). Missing or killed. *European Psychologist*, 15, 185-192

Prigerson, H. G., Horowitz, M. J., Jacobs, S. C., Parkes, C. M., Aslan, M., Goodkin, K.

Maciejewski, P. K. (2009). Prolonged grief disorder: Psychometric Validation of Criteria Proposed for DSM-V and ICD-11. URL: <http://www.plosmedicine.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pmed.1000121> (Stand: 17.03.2014)

Radebold, H., Bohleber, W., Zinnecker, J. (2009). *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten*. Weinheim: Juventa.

Radebold, H. (2010). Kriegsbedingte Abwesenheit des Vaters und Kriegskindheiten – bewältigbare Folgen? In: Radebold, H. (Hg.): *Abwesende Väter und Kriegskindheit: Alte Verletzungen bewältigen*. 207-219. Stuttgart: Klett-Cotta

Seidler, G. H. (2013). *Psychotraumatologie. Das Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer

Einleitung

Im März 2013 wurde im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) der dreiteilige deutsche Film „Unsere Mütter, unsere Väter“ ausgestrahlt, der die Erlebnisse von fünf befreundeten jungen Erwachsenen in den Wirren des 2. Weltkriegs behandelte. Dem Großteil der Fernsehzuschauer wurden dadurch, stellvertretend und teilweise in drastischen Bildern, Teilbiographien der Großeltern- und Elterngeneration vor Augen geführt. Offensichtlich kam es durch diese Sendung zu einer Induktion in der Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte. So konnte die Deutsche Dienststelle (WASt) in Berlin, die ehemalige Auskunftsstelle für Gefallene und Vermisste der Wehrmacht, nach der Ausstrahlung der Filmreihe einen enormen Anstieg von Suchaufträgen nach vermissten Soldaten registrieren.

Dieses Ereignis berührte eine eigene Untersuchung aus unserer Forschungsgruppe, die sich seit einigen Jahren mit den psychosozialen und gesundheitlichen Auswirkungen von Kriegseinwirkung befasst (vgl. Kuwert & Freyberger, 2007; Kuwert et al., 2008; Kuwert, Knaevelsrud, Freyberger, 2010; Orłowski et al., 2013). Von August 2013 bis Februar 2014 wurde in Kooperation mit der Deutschen Dienststelle (WASt) eine anonyme Befragung von Suchantragstellern durchgeführt, also mit Familienmitgliedern von vermissten deutschen Soldaten, die eine Klärung des ungewissen Schicksals ihres Familienmitglieds auf diesem Wege herbeizuführen wünschen.

Methoden

Die Auswahl der angeschriebenen Personen nahm die Deutsche Dienststelle (WASt) vor. Suchantragstellern wurde im Zeitraum von August 2013 bis Februar 2014, neben einem Antwortschreiben der Dienststelle, ein Fragebogen der Forschungsgruppe zugeschickt. Die Angeschriebenen wurden gebeten, an der anonymen Befragung freiwillig teilzunehmen. Der Fragebogen selbst war von Forschern der Universitätsmedizin Greifswald gestaltet worden. Auf dem Deckblatt des Fragebogens stellten sie sich und ihr Erkenntnisinteresse kurz vor und baten die Angeschriebenen um Teilnahme an der Studie. Bei den Schreiben lag ein frankierter und adressierter Rückumschlag bei, der ein einfaches Antworten ermöglichte.

Im Anschluss an das Deckblatt folgte ein kurzer einleitender demographischer Teil des Fragebogens. Danach hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ihre persönlichen Erfahrungen in den Zusammenhang des Suchantrags zu stellen. Das Untersuchungsinstrumentarium wurde hierzu als ein Mixed Methods Design gestaltet, also sowohl die Verwendung von quantitativen als auch qualitativen Methoden, und enthielt Selbstbeurteilungsskalen zum psychischen Befinden der Antragsteller (z.B. Posttraumatische Belastungsstörung und Komplizierte Trauer) als auch die Möglichkeit freier Textäußerungen zu den Umständen des Vermisstenschicksals („Wissen oder ahnen Sie, wo und unter welchen Umständen Ihr Angehöriger vermisst wird?“) und zu weiteren, allgemeineren Anmerkungen („Abschließende Anmerkungen von Ihrer Seite“).

Resonanz

Die Resonanz auf die Bitte zur Teilnahme an der Befragung war, besonders im Hinblick auf die höheren Alterskohorten der Antragsteller, bemerkenswert. Von 250 versandten Fragebögen gab es 110 Rückläufer (44 Prozent), wobei nur ein Teil der zurückgesendeten Fragebögen auch ausgefüllt worden war (n = 83, 33,2 Prozent). Teilweise wurde, statt die Tests zu bearbeiten, ein Brief beigelegt, der die Nichtteilnahme erklärte oder unabhängig von den standardisierten Fragen, die persönlichen Einzelschicksale der Vermissten bzw. der Hinterbliebenen, oft sehr emotional und plastisch, darstellte.

Unter welchen Umständen wird der Angehörige vermisst?

Die Betroffenen wurden gefragt, ob sie die Umstände kennen, unter denen der Angehörige vermisst wurde. Das Antwortverhalten reichte hier von absoluter Unkenntnis bis hin zu sehr detaillierten und anschaulichen Schilderungen der damaligen Geschehnisse. Die konkreteren Kenntnisse über den Vermissten beruhten oft auf die letzten Briefe vor der Vermissung, Erzählungen anderer Familienmitglieder, Aussagen des Deutschen Roten Kreuzes und Aussagen von damaligen Kameraden des Vermissten, die das Geschehen aus der Ferne beobachteten oder zum Teil auch unmittelbar beteiligt waren. Ihre Erlebnisse teilten sie dann nach dem Krieg und der Gefangenschaft den Hinterbliebenen mit – meist den Ehefrauen des verschollenen Soldaten.

Zur besseren Veranschaulichung sollen im Folgenden einige Schicksale stellvertretend dargestellt werden.

Beispiel 1: Ein Mann, der u.a. seinen Vater vermisst, formulierte das Folgende:

„Mein Vater wurde 1944 zum Volkssturm eingezogen. Seine Einheit lag zwischen Insterburg und Angerburg (Ostpreußen). Im März 1945 hat er noch zweimal bei meinen Verwandten nachgefragt, ob sie etwas von meiner Mutter und meinen 3 Geschwistern erfahren hätten. Zu der Zeit lag er in der Königsberger Gegend. Danach hat er sich nicht mehr gemeldet. Anfang März 1945 wurde unsere Mutter von den Russen verschleppt. Sie ist auch nicht wiedergekommen.“

Am Ende des Fragebogens merkte er weiterhin an:

„Mein Vater wurde 1899 geboren und meine Mutter 1905. In den ersten Jahren nach dem Krieg habe ich gehofft, dass sie wieder auftauchen würden. Diese Zeit war für mich sehr schwer. 1956 habe ich geheiratet. Ich behalte meine Eltern in guter Erinnerung. Sie haben bis zu meinem 12. Lebensjahr dafür gesorgt, dass ich eine glückliche Jugendzeit erleben durfte.“

Beispiel 2: Eine Frau, die ihren Vater vermisst, schrieb:

„Es sollen 2 Kameraden meines Vatis berichtet haben, wie unser Vati gestorben ist. In der Nähe von Straßburg. Am 16. Januar 1945 sollen Panzer auf den Schützengraben zugefahren sein, um – wie es uns beschrieben wurde – sich auf dem Schützengraben, mit mehreren Deutschen besetzt, mehrfach im Kreise zu drehen. Angeblich soll unser Vati sich vor den Panzer gestellt haben, damit diese Panzer nicht über den Schützengraben fahren können. Er soll angeblich mit dem Pakgeschütz angeschossen worden sein. Seinen Kameraden soll dadurch nichts passiert worden sein.“

Beispiel 3: Durch Informationen des Deutschen Roten Kreuzes konnte eine Frau, die ihren Vater vermisst, folgende Angaben zum damaligen Geschehen machen.

„Genaue Angaben hat das Deutsche Rote Kreuz ermittelt. Mein Vater war Dez. 1943 als Kompanieführer eines Pionier-Baubataillons zwischen (...) (Raum Witebsk) eingesetzt. Großräumig waren ganze Divisionen eingekreist („Kessel von Witebsk“). Funkverkehr war abgebrochen. Mein Vater leitete einen Aufklärungsvorstoß, um die unklare Lage zu erkunden (5-7 Mann). Während dieses Vorstoßes (...) geriet er in ein Gefecht mit ca. 20 Russen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist er in dem Gefecht gefallen. Niemand hat ihn tot gesehen. Der Rechnungsführer der Kompanie (Heimkehrer) erzählte 1946 meiner Mutter von dem Gefecht. Mein Vater gilt als vermisst bzw. verschollen.

(Ich habe in diesem Sommer Weißrussland aufgesucht und an der mutmaßlichen Gefechtsstelle (...) symbolisch von meinem Vater Abschied genommen.)“

Wie schon zuvor erwähnt, konnten die Teilnehmer der Befragung am Ende des Fragebogens abschließende Anmerkungen dokumentieren. Hiervon wurde auch in hohem Maße Gebrauch gemacht. Die Inhalte dieser Aussagen lassen sich zu zwei größeren Themenkomplexen zusammenfassen. Der erste Komplex umfasst Aussagen mit der Schwerpunktthematik Trauer und Ungewissheit (z.B. Trauer, Abschied nehmen, abschließen können, Gewissheit finden), während der zweite Themenbereich vor allem das Pflichtgefühl der Hinterbliebenen behandelt, welches die Teilnehmer gegenüber dem Vermissten und weiteren Familienmitgliedern empfinden.

Trauer und Ungewissheit

Die folgenden Aussagen der Suchenden geben einen guten Einblick in die Beweggründe und das Seelenleben der Hinterbliebenen von Vermissten des 2. Weltkriegs. Ihre Trauer und Ungewissheit über den Verbleib des Familienangehörigen beschäftigt sie bis in die heutige Zeit und somit meist bis ins hohe Alter hinein. Sie konnten oftmals nie mit dem Verlustereignis abschließen.

Beispiel 1: Jahrgang 1943, männlich, vermisst seinen Vater:

„Als Kind kam ich mir ohne Vater häufig nicht vollständig vor. Ich wurde zwar nie gehänselt, jedoch war ich eifersüchtig auf die Kinder, die ihren Vater hatten. Den Verlust habe ich nach 70 Lebensjahren nie verwunden.“

Beispiel 2: Jahrgang 1940, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Das wären Fragen, die in einer Therapie zu klären wären. Sicher sind die meisten Frauen, die als Kind den Vater verloren haben, bei Beziehungen und in der Ehe „beeinträchtigt“. Alles allein zu schaffen, ohne Vater, macht auch stark und selbstbewusst – trotz Trauer und Sehnsucht. So ging es auch vielen Kriegerwitwen.“

Beispiel 3: Jahrgang 1931, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Da durch die Dt. Kriegsgräberfürsorge e.V. immer wieder Schicksale geklärt werden, habe ich die Hoffnung, dass vielleicht auch das Schicksal meines Vaters geklärt wird und es ein Grab gibt, zu dem ich fahren kann.“

Beispiel 4: Jahrgang 1937, weiblich, vermisster ihren Vater:

„... Infolge der letzten Briefe meines Vaters im August 44 wussten wir, dass sein Artillerie-Regiment bei (...) eingekesselt war und er nicht in russische Gefangenschaft gehen wollte. Auch wenn ich mich als Kind und Jugendliche sehr nach meinem Vater gesehnt habe, so habe ich doch seinen Tod akzeptiert. Noch heute wünsche ich, dass er schnell gefallen ist und nicht die Qualen der Gefangenenmärsche mitmachen musste. Im weiteren Leben waren seine Begabungen für mich Ansporn. Seit 1944 gilt er als vermisst und meine Mutter musste ihn für Tod erklären lassen. Als Kunsttherapeutin, Künstlerin und Christin mit buddhistischen Überzeugungen habe ich alle Folgearlebnisse bearbeitet.“

Beispiel 5: Jahrgang 1943, männlich, vermisst seinen Vater:

„Mir liegt ein sieben Seiten langer handgeschriebener Brief aus dem Jahr 1944 an meine Mutter vor. In diesem Brief wird der Ablauf der Kampfhandlungen vom 26. März 1944 genau beschrieben. Auch wird in diesem Brief davon geschrieben, dass mein Vater lebend in die Hände von Partisanen geraten ist. Von dem Inhalt habe ich nur mündlich durch meine Mutter erfahren. Erst nach ihrem Tod im Jahr 1998 ist dieser Brief in meine Hände gekommen. Aufgrund der Informationen wollte ich Nachforschungen vor Ort vornehmen. Von dieser Reise in das Gebiet der heutigen Ukraine / Moldawien wurde mir abgeraten. Dass ich die Reise nicht angetreten habe, kann ich mir bis heute nicht verzeihen.

Während meiner Kindheit, etwa im Alter 15/16 habe ich darunter gelitten. Wir waren als Heimatvertriebene aus Schlesien, darüber hinaus auch noch ohne Vater, ständigen Pöbeleien ausgesetzt.“

Beispiel 6: Jahrgang 1933, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Ich war noch ein Kind als mein Vater vermisst wurde. Meine Mutter, die schon 20 Jahre tot ist, und ich, haben immer gehofft, dass er wieder kommt. Heute möchte ich nur wissen, ob er ein richtiges Grab bekommen hat.“

Beispiel 7: Jahrgang 1935, weiblich, ihren vermisst Vater:

„Da ich seit meinem 9. Lebensjahr keinen Kontakt mehr zu meinem Vater hatte, kann ich mich nur schwach an ihn erinnern. Ich schaue mir öfter Fotos an u. empfinde Trauer, ihn so früh verloren zu haben. – Ein Trost ist vielleicht, dass es vielen anderen Kindern, u. auch Müttern, genauso ergangen ist. Ich kann darüber sprechen u. auch zuhören, wenn ich mich mit Leuten unterhalte, die dasselbe Schicksal durchgemacht haben.“

Beispiel 8: Jahrgang 1936, weiblich, vermisst ihren Bruder:

„Da ich noch aus meiner frühen Kindheit gewisse Erinnerungen an meinen Bruder habe und auch ein paar Bilder besitze, habe ich mir immer vorgestellt, wie schön es wohl wäre, wenn er noch leben würde. Weitere Geschwister habe ich leider nicht. Wenn ich wüsste wo sein Grab ist, könnte ich meine Gedanken dort hinschicken.“

Beispiel 9: Jahrgang 1936, weiblich, vermisst ihren Vater:

„... Die Schwester meines Vaters hat im Jahre 1947 die Suche aufgenommen, dann meine Mutter, seit ihrem Tod vor über 20 Jahren, mache ich weiter. Bin sehr traurig, dass er bis heute nicht gefunden wurde. Bin nur traurig, weil ich nicht weiß, wie und wo mein Vater umgekommen ist!“

Beispiel 10: Jahrgang 1941, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Der Verlust meines Vaters, den ich wohl mit 2 ½ Jahren das letzte Mal gesehen habe, war für mich als Kind nicht so belastend – ich kannte es ja nicht anders. Erst als ich erwachsen wurde, konnte ich den Schmerz darüber fühlen, ausdrücken konnte ich ihn erst noch viel später. – Mein Vater ist wie ein weißer Fleck auf einer Landkarte für mich – ich kann ihn nicht ausfüllen. Ich hätte meinen Vater so gern gekannt!“

Beispiel 11: Jahrgang 1940, männlich, vermisst seinen Vater:

„Der im 2. WK „Vermisste“ ist mein Vater. Ich war bei Kriegsende gerade viereinhalb. Die Sehnsucht nach ihm bestimmte meine Kindheits- u. Jugendjahre. Noch heute beschäftigt mich die Ungewissheit über sein Schicksal, vor allem, wenn Kinder und Enkel nach ihm fragen.“

Beispiel 12: Jahrgang 1939, männlich, vermisst seinen Vater:

„... Es wäre mein Wunsch einen Ort zu haben wo ich an meinen Vater denken kann und einen Gruß hinterlassen kann.“

Beispiel 13: Jahrgang 1941, männlich, vermisst seinen Vater:

„Als mein Vater im Kessel Stalingrad vermisst wurde, war ich ein Baby von ca. 4 Monaten. Ich habe meinen Vater bewusst nicht wahrgenommen, trotzdem habe ich mich immer nach einem Vater gesehnt.“

Beispiel 14: Jahrgang 1945, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Ich möchte durch die Suchanträge für mich Klarheit. Ich möchte abschließen können, an meine Mutter denken und sagen „da“ ist er gestorben.“

Beispiel 15: Jahrgang 1943, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Ich habe mit 7 Jahren einen Stiefvater bekommen und er war schon fürsorglich. Aber jetzt im Alter wird die Ungewissheit über den Verbleib meines Vaters immer mehr, zumal mein Mann eine positive Auskunft über den Verbleib seines Vaters erhalten hat.“

Beispiel 16: Jahrgang 1942, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Es ist für mich wichtig zu wissen wann und wo er gefallen ist. Dann kann ich auch damit abschließen.“

Pflichtgefühl gegenüber dem Vermisstem und dessen Familienmitgliedern

Der zweite emotionale Themenkomplex, welcher die Teilnehmer durch ihr Leben begleitete, war das Pflichtgefühl gegenüber dem vermissten Familienangehörigen und dessen Familienmitgliedern. Die vermisste Person blieb in der Biographie der Antragsteller weiterhin präsent und sie fühlen sich für die Aufklärung des Schicksals verantwortlich. Teilweise übernahmen sie diese Mission von den Großeltern, Müttern oder anderen Familienmitgliedern. In einigen Fällen sollten die Antragsteller, hier meist die Kinder des Vermissten, ihr Leben nach dem vermeintlichen Willen der vermissten Person ausrichten.

Auch zum zweiten Themengebiet sollen einige Beispiele angeführt werden.

Beispiel 1: Jahrgang 1953, weiblich, vermisst ihren Onkel:

„... Meine Betroffenheit über den Verlust meines Onkels ist groß, da ich als Kind mit meiner Oma gelitten und gehofft habe auf die Rückkehr. Ich kann mich genau erinnern, dass Oma auf jedes Lauschen in der Nacht gehofft hat, das ihr Sohn dort wieder steht. Erinnern kann ich mich, dass sie 1970 ihn für tot erklären ließ + trotzdem noch bis zu ihrem Tod 1985 gehofft hat.“

Ihre letzten Worte waren „Herrmann“! Ich fühle mich meiner Oma verpflichtet, zu erfahren, wo mein Onkel gefallen ist + vielleicht beigesetzt wurde.“

Beispiel 2: Jahrgang 1960, weiblich, vermisst ihren Großvater:

„Ich habe meinen Großvater nicht kennenlernen können. Im Laufe meiner Ahnenforschung bekam ich Fotos von ihm, die meine Mutter sehr hütete, diese ist nun auch 78 Jahre alt. Er strahlt eine große Wärme und Sympathie auf den Fotos aus. Nun forsche ich weiter wie er gelebt haben könnte, bevor er in diesem fürchterlichen, sinnlosen 2. Weltkrieg sein Schicksal gefunden hat. Meine Oma, also die Frau des Vermissten, hat immer gehofft, dass er wieder zurückkommt. Bei der Suche nach meinen Wurzeln fühle ich mich ihm sehr nahe. Es ist spannend und emotional, manchmal sehr aufreibend. Vielleicht erfahre ich in meinem Leben noch, welches Schicksal meinem Großvater widerfahren ist.“

Beispiel 3: Jahrgang 1934, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Ich war 10 Jahre alt, als mein Vater vermisst gemeldet wurde. Danach träumte ich oft, er sei gekommen, aber irgendwann hörte es auf. Jedoch habe ich immer wieder an ihn gedacht. Drei Brüder meines Vaters sind ebenfalls gefallen bzw. vermisst. Dies hat meiner Großmutter das Herz gebrochen, sie starb im 65. Lebensjahr.“

Beispiel 4: Jahrgang 1940, männlich, vermisst seinen Vater:

„Meine Familie hat im Frühjahr 1944 die Vermisstenmeldung meines Vaters erhalten. Zu dem Zeitpunkt war ich gerade 4 Jahre alt und kannte meinen Vater kaum. Ich habe keine persönliche Erinnerung an ihn (nur von Fotos) und weiß auch nicht, wann er zuletzt im Urlaub gewesen ist. Die Person meines Vaters ist mir daher „fremd“ geblieben. – Umso mehr habe ich über die Jahre hinweg den Schmerz meiner Mutter und meinen Großeltern wahrgenommen. Wir alle lebten zusammen auf dem Bauernhof meines Vaters, der in seinem Sinne weitergeführt werden

musste. Meine Mutter hat sich nie mit der Situation abfinden können und ist 60-jährig nach langem Asthmaleiden gestorben.“

Beispiel 5: Jahrgang 1940, weiblich, vermisst ihren Vater:

„Zu diesen und den folgenden Fragen kann ich nur sagen, dass ich mehr den Schmerz meiner Mutter erlebt habe. Da ich erst Ende Dez. 1940 geboren bin, kann ich mich an meinen Vater nicht erinnern. Er hat mich aber noch gesehen und sich gefreut, dass ich da bin, so hat mir meine Mutter erzählt, die sehr über den Verlust meines Vaters und ihres Ehegatten gelitten hat. Sie hat nicht wieder geheiratet.“

Bezug zur Gegenwart

Von einigen Teilnehmern der Befragung wird angegeben, dass das Fehlen des Vermissten eine negative Auswirkung auf das weitere Familienleben hatte. Ebenso wird teilweise eine Parallele zu aktuellen politischen Themen gesehen.

Beispiel 1: Jahrgang 1950, weiblich, vermisst ihren Großvater:

„... Der Sohn des Vermissten – mein Vater – ist auch seit 95 tot und hat sich wenig für den Vater interessiert, er hat ihn verdrängt und war selber als 14-jähriger im Krieg – Kindersoldat. Er sprach wenig darüber und verdrängte – spielte den Familien-Macho (trank, rauchte, tyrannisierte uns bis zuletzt). Da ich den Opa nie kennenlernte, aber viel über ihn gesprochen wurde – und mein Vater (sein Sohn) ein cholerischer Typ war, denke ich, dass wenn mein Opa überlebt hätte, wäre einiges „ruhiger“ in der Familie gelaufen, denn wir lebten immer mit Oma + Opa zusammen. Mein Vater hätte sicherlich auf seine Ratschläge gehört und nicht „9“ Kinder ziellos in die Welt gesetzt – und ein „Vorbild-Mann“ wäre dagewesen. Mein Vater hat

*all die angeschafften Werte (Haus, Auto, wertvolle Möbel und Schmuck der Großeltern) verlernt
– oft getrunken und uns alle tyrannisiert. Nur dank der Oma sind wir gut erzogen worden.“*

Beispiel 2: Jahrgang 1941, männlich, vermisst seinen Vater:

*„Es ist mir unverständlich, dass die Bundesregierung trotz der Ereignisse des 2. Weltkrieges
erneut junge Menschen und Familienväter den Todesgefahren eines Krieges (z.B. Afghanistan)
aussetzt.“*

Beispiel 3: Jahrgang 1941, männlich, vermisst seinen Vater:

*„Ich bin verbittert über die Sinnlosigkeit des Todes meines Vaters. Noch mehr verärgert, dass
die Politik nicht begreift und geil auf Macht ist, dass Kriege sinnlos sind.“*

Diskussion

Die Aussagen der teilnehmenden Antragsteller zeigen, dass die von Verlustereignissen betroffenen Personen, auch noch knapp 70 Jahre nach Beendigung des 2. Weltkriegs, unter den gemachten Erfahrungen leiden bzw. es sie zumindest immer noch beschäftigt. Gerade im Zusammenhang mit vermissten Familienangehörigen scheint es so zu sein, dass das Gefühl der Ungewissheit, über den tatsächlichen Verbleib des Vermissten und das Nicht - Abschließen - Können, also ein andauernder Trauerprozess, ein das gesamte Leben der Betroffenen begleitendes Thema sein kann. Dieses Bild deckt sich mit internationalen und nationalen Forschungskonzepten zur Thematik „Vermisste“, „Komplizierte Trauer“ und „Transgenerationale Weitergabe“ von traumatischen Erfahrungen (vgl. Boss, Greenberg, Pearce-McCall, 1990; Boss, 1999; Maciejewski et al., 2007; Prigerson et al., 2009; Powell, Butollo, Hagl, 2010; Radebold, Bohleber, Zinnecker, 2009; Radebold 2010; Glaesmer et al., 2011; Orłowski et al., 2013; Seidler, 2013).

Ebenso könnte ein weiterer Forschungsgegenstand die Verlustform als solches sein (z.B. Verlust eines Soldaten in der Familie vs. Verlust der Familie wie bei den sog. Wolfskindern in den ehemaligen deutschen Ostgebieten), also inwieweit sich die Art des Verlustes und die damit einhergehenden inneren Erinnerungsbilder unterscheiden. Hieraus könnte eine unterschiedliche Verarbeitung des eigentlichen Verlustereignisses resultieren (vgl. Maciejewski et al., 2007).

Vor diesem Hintergrund sollte weiterhin ein Forschungsinteresse an den betroffenen Personenkreisen und ihren Schicksalen bestehen bleiben. Dieses Interesse sollte nicht nur an rein wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse ausgerichtet sein, sondern ebenso zur Entwicklung von therapeutischen Hilfestellungen genutzt werden. Seelsorgerische Hilfe spielte in den Biographien der betroffenen Personen meist keine Rolle, obwohl eine professionelle Hilfestellung das erlebte Leid vermutlich hätte mindern können.

Psychotraumatologische Befragung von Hinterbliebenen vermisster deutscher Soldaten des Zweiten Weltkriegs

Henning V. Orlowski¹, Thomas Klauer¹, Harald J. Freyberger¹, Günter H. Seidler², Philipp Kuwert¹

¹Universitätsmedizin Greifswald, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am HELIOS-Hanse-Klinikum Stralsund

²Sektion Psychotraumatologie an der Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Psychosomatik im Zentrum für Psychosoziale Medizin der Universitätsklinik Heidelberg

Summary

Psychotraumatological survey of bereaved relatives of missing German soldiers of World War II

Objectives: Although the outbreak of the Second World War already dates back 75 years, there still is suffering concerning its psychosocial sequelae. The aim of the present work was to investigate to which extent the fate of having a missing German soldier of World War II as a relative could influence the emotional state of the bereaved.

Methods: On behalf of the Research Group 250 current search applicants by the Deutsche Dienststelle (WASt) were contacted and invited to participate in the survey, of which 89 persons answered the questionnaire sufficiently. The individual questionnaire partly consisted of the PTSS-10, the BSI-18, the Boundary-Ambiguity-Scale, and a final part of the Complicated Grief questionnaire.

Results: 3.6 percent of the participants had significant posttraumatic symptoms, which is slightly above the national average. The BSI-18 is comparable with a comparison sample of non-clinical subjects. Interdependency between degrees of relationship and sex-specific response was observed in PTSS-10 and BSI-18. The internal consistency of the German version of the questionnaire after ambiguous loss events (Boundary Ambiguity Scale) could be proved. The criteria for Complicated Grief fulfilled no participant in the survey. However, the degree of relationship proved to be as a predictor of the pain of separation.

Conclusions: The investigation showed that a missing soldier as near relative, as a father particularly, may have a negative impact on the emotional state of bereaved family members. However, the still measurable effect is moderate in intensity, almost 70 years after the war.

Keywords

War Child – Missing in Action – Boundary Ambiguity – Ambiguous Loss – Prolonged/Complicated Grief – Posttraumatic Stress Disorder – Anxiety – Depression – Somatization – Stressor – Transmission – World War II

Zusammenfassung

Fragestellung: Obwohl der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in diesem Jahr bereits 75 Jahre zurückliegt, haben noch heute viele Personengruppen in Deutschland unter den psychischen Nachwirkungen dieses einschneidenden Ereignisses zu leiden. Mit der vorliegenden Arbeit sollte untersucht werden, inwiefern sich das Schicksal eines vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs auf die seelische Befindlichkeit der Hinterbliebenen, vor allem der Kinder und Enkel, auswirken könnte.

Methode: Hierzu wurden im Namen der Forschungsgruppe 250 aktuelle Suchantragsteller von der Deutschen Dienststelle (WASSt) angeschrieben und zur Teilnahme an der Befragung aufgefordert, von denen 89 Personen den Fragebogen zumindest teilweise ausreichend beantworteten. Die einzelnen Fragebogenteile bestanden aus dem PTSS-10, dem BSI-18, einem Fragenkatalog zum Umgang mit uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary-Ambiguity-Scale) und einem abschließenden Fragebogenteil zur Komplizierten Trauer.

Ergebnisse: Die Stichprobe liegt bei einer Verdachtsdiagnose auf PTBS mit 3.6 Prozent leicht über dem bundesdeutschen Durchschnitt und ist beim BSI-18 mit einer Vergleichsstichprobe Nicht-klinischer Probanden vergleichbar. Sowohl beim PTSS-10 als auch beim BSI-18 konnten Wechselwirkungen zwischen geschlechts- und verwandtschaftsspezifischem Antwortverhalten festgestellt werden. Die interne Konsistenz der deutschen Version des Fragebogens nach uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary-Ambiguity-Scale) konnte nachgewiesen werden. Die Werte fielen hier erwartungsgemäß bei Kindern von Vermissten höher aus als bei den anderen Verwandtschaftsgraden. Die Kriterien zur Komplizierten Trauer erfüllte kein Teilnehmer der Befragung, allerdings erwies sich der Verwandtschaftsgrad als Prädiktor für den Trennungsschmerz.

Diskussion: Die Untersuchung zeigte, dass sich ein noch heute vermisster Soldat negativ auf die psychischen Befindlichkeiten von hinterbliebenen Familienmitgliedern auswirken kann. Der bald 70 Jahre nach Kriegsende noch messbare Effekt ist allerdings moderat ausgeprägt.

Schlüsselwörter

Kriegskinder – Vermisster – uneindeutiger Verlust – Boundary Ambiguity – Ambiguous Loss – Komplizierte Trauer – Posttraumatische Belastungsstörung – Ängstlichkeit – Depression – Somatisierung – Stressfaktoren – Transmission – Zweiter Weltkrieg

1. Einleitung

Die hier vorliegende Untersuchung hatte zum Ziel, die psychische Belastung von Hinterbliebenen, die einen verschollenen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs vermissen, zu erfassen. Schon seit einigen Jahren befasst sich eine Forschungsgruppe an der Universitätsmedizin Greifswald mit den psychosozialen und gesundheitlichen Auswirkungen von direkter und indirekter Kriegseinwirkung (vgl. Kuwert u. Freyberger 2007; Kuwert et al. 2008; Kuwert et al. 2010; Orłowski et al. 2013; Buch 2014). Seit dem Jahr 2012 richtet ein Teil dieser Gruppe ihr Forschungsinteresse auf die Schicksale der oben erwähnten Hinterbliebenen.

In einer Übersichtsarbeit (Orłowski et al. 2013) wurde auf die besonderen gesellschaftlichen und psychosozialen Umstände der Hinterbliebenen, vor allem der Ehefrauen und Kinder von vermissten deutschen Soldaten, eingegangen. Dort wurden verschiedene psychotraumatologische Konzepte vorgestellt, die bei Hinterbliebenen von Vermissten greifen könnten. Demnach ist bei Vermissung davon auszugehen, dass sich der uneindeutige Verlust des Ehemanns bzw. des Vaters ungünstig auf die Psychopathologie der Ehefrauen und Kinder auswirken kann (vgl. Boss u. Greenberg 1984; Boss et al. 1979).

Im Gegensatz zu den Forschungsansätzen um Pauline Boss (vgl. Boss et al. 1979; 1990; Boss 1999; 2002a; 2002b; 2003; Boss u. Couden 2002; Boss u. Greenberg 1984), in denen der uneindeutige Verlust eines Angehörigen als belastender Hauptstressor für die Familie beschrieben wird und sich somit ungünstig auf den weiteren Verlauf ihrer psychische Gesundheit auswirken kann, nennen andere Forschungen den anhaltenden und komplizierten Trauerprozess der Vermissenden als zentrales eigenständiges Krankheitsbild, welches für Folgeerkrankungen prädestiniert ist (vgl. Maciejewski et al. 2007; Powell et al. 2010; Prigerson et al. 1995a; 1995b; 1999).

Auf diesen zugrundeliegenden Überlegungen wurde die hier vorzustellende Befragung konzipiert. Im Einzelnen sollte die Stichprobe auf folgende vermutete Verdachtsdiagnosen und mögliche einhergehende Komorbiditäten (vgl. Orłowski et al. 2013; Seidler 2013) überprüft werden:

- Posttraumatische Belastungsstörung
- Somatisierung
- Depressivität
- Ängstlichkeit
- Allgemeine Psychische Belastung
- Boundary Ambiguity / Ambiguous Loss (Belastung durch uneindeutigen Verlust)
- Komplizierte Trauer

Des Weiteren wurden die Zusammenhänge zwischen den o.g. Belastungen und den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Vermissten untersucht. So sollte überprüft werden, ob es unterschiedliche Auswirkungen des Verlustereignisses auf Angehörige der Kernfamilie

(vgl. Parsons 1956), hier im Speziellen der hinterbliebenen Kinder, der Enkelgeneration und weiteren Verwandtschaftsgraden gibt.

2. Methode

2.1 Stichprobe

Alle Teilnehmer der hier vorgestellten Befragung hatten einen Suchantrag nach ihrem vermissten Familienangehörigen bei der Deutschen Dienststelle (WASSt), der ehemaligen Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin, gestellt. Diese Behörde ist „für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht“ zuständig (Deutsche Dienststelle (WASSt) 2015). Bei der Entwicklung des Fragebogens wurde davon ausgegangen, dass sich die Vermissung eines Familienmitglieds psychotraumatologisch auf die Hinterbliebenen auswirken könnte.

Die Deutsche Dienststelle (WASSt) nahm die Auswahl der anzuschreibenden Personen vor. Neben einem Antwortschreiben der Dienststelle wurde den Suchantragstellern im Zeitraum von August 2013 bis Februar 2014 ein Fragebogen der Forschungsgruppe zugeschickt und die Angesprochenen wurden um eine freiwillige, anonyme Teilnahme an der Befragung gebeten. Auf dem Deckblatt des Fragebogens stellte sich die Forschungsgruppe mit ihrem Erkenntnisinteresse kurz vor und bat die Angesprochenen um Teilnahme an der Studie. Dem Schreiben lag ein frankierter und adressierter Rückumschlag bei.

Darauf folgte ein kurzer einleitender demographischer Teil des Fragebogens und die Teilnehmer hatten die Gelegenheit sich frei zu äußern, z.B. welchen Kenntnisstand sie zu den Umständen der Vermissung haben (Orlowski et al., in Druck).

Von 250 versandten Fragebögen gab es 110 Rückläufer (44%), wobei nur ein Teil der zurückgesendeten Fragebögen auch bearbeitet worden war (n=95; 38%). Leider wurden die Fragebögen nur in seltenen Fällen vollständig bearbeitet und die Befragung war von vielen Abbrüchen oder selektivem Bearbeiten gekennzeichnet. Trotzdem konnten wichtige Daten zu dem zu untersuchenden Themengebiet erhoben und analysiert werden. Teilweise wurde, anstatt sich der Bearbeitung von Fragen zu widmen, ein Brief verfasst, in dem die Angesprochenen die Beweggründe ihrer Nichtteilnahme erklärten oder die persönlichen Einzelschicksale der Vermissten bzw. der Hinterbliebenen, oft sehr emotional und plastisch, schilderten (vgl. Orlowski et al., in Druck). Die Anzahl der Fälle, die in die jeweiligen statistischen Tests einbezogen wurden, sind im Ergebnisteil (siehe Tab. 1 u. 2) dargestellt.

Die zu untersuchende Stichprobe (N=95) bestand aus 37 (38.9%) Frauen und 57 (60%) Männern. Eine Person machte keine Angaben zum Geschlecht (1.1%). Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Teilnehmer wurden in 95 Fällen angegeben. Demnach handelte es sich in der Stichprobe um 58 (61.1%) Kinder von Vermissten und 37 (38.9%) Personen, die in einer anderen verwandtschaftlichen Beziehung zum Vermissten stehen.

2.2 Untersuchungsmerkmale und Erhebungsinstrumente

Zur Erfassung von psychischen und physischen Befindlichkeiten wurden vier Selbstbeurteilungsskalen ausgewählt (PTSS-10; BSI-18; Uneindeutige Verlustereignisse; Komplizierte Trauer), von denen eine hohe Passung zu den möglichen Stressfaktoren bzw. Krankheitsbildern angenommen wurde.

Fragebogen PTSS-10

Der PTSS-10 (Post-Traumatische-Stress-Skala) ist ein Instrument zur Feststellung einer möglichen Verdachtsdiagnose auf eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) (vgl. dt. Version: Maercker 1998; 2003). Die Probanden werden hierbei gefragt, inwieweit sie durch die aufgelisteten Probleme in den letzten 7 Tagen beeinträchtigt wurden (z.B. Schlafstörungen). Ergibt die Summe der 10 Fragen (Skalierung: 0=überhaupt nicht, 1=selten, 2=manchmal, 3=oft) einen Wert größer als 12.5, so besteht eine Verdachtsdiagnose auf PTBS (vgl. Stoll et al. 1999). Die interne Konsistenz des Fragebogens PTSS-10 wurde mit Cronbachs α ($\alpha > 0.85$) angegeben (vgl. Maercker 1998).

Fragebogen BSI-18: Somatisierung, Ängstlichkeit, Depressivität, GSI

Mit dem Fragebogen BSI-18 (vgl. dt. Version: Franke 2000) wurde in der Stichprobe das Befinden der Probanden anhand von Symptomen erfasst. Die Probanden wurden bei diesem Test aufgefordert anzugeben, inwieweit sie durch bestimmte Beschwerden in den letzten 7 Tagen gestört oder bedrängt worden sind. Hierbei wurden spezielle Fragenkomplexe zu den Themenbereichen Somatisierung (z.B. Ohnmachtsgefühle), Ängstlichkeit (z.B. Panikanfälle) und Depressivität (z.B. Schwermut) gestellt, die in 3 Subskalen mit jeweils 6 Fragen abgebildet werden. Die Summe aus diesen drei Kennwerten ergibt den Global Severity Index (GSI), also den grundsätzlichen Schweregrad der psychischen Belastung. Die Skalierung besteht aus 5 Ausprägungen des Empfindens (0=gar nicht, 1=ein wenig, 2=ziemlich, 3=stark, 4=sehr stark).

Die Vergleichswerte sind einer Untersuchung von Spitzer et al. (2011) entnommen worden. In dieser Publikation wurden die ersten Befunde zu den psychometrischen Kennwerten der deutschen Version des BSI-18 vorgestellt. Dort wurden drei Stichproben (Studenten; nicht klinischen Probanden; psychosomatische Patienten) auf ihr Abschneiden im BSI-18 getestet. (vgl. Tab. 1). Die interne Konsistenz des BSI-18 wurde mit Cronbachs α geprüft (vgl. Spitzer et al. 2011) und konnte für die drei Subskalen nachgewiesen werden.

Fragebogen zu uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary-Ambiguity-Scale)

Der Fragebogen nach uneindeutigen Verlustereignissen ist eine deutsche Abwandlung (Orlowski 2012) des Boundary Ambiguity Fragebogens der Missing in Action Studie (MIA)

von Boss et al. (1990). Sowohl das US-amerikanische Original als auch die deutsche Abwandlung besteht aus 18 Fragen zum Wandel in den Familien der Hinterbliebenen, seit der Familienangehörige als Vermisster gemeldet wurde (z.B. „Für mich ist (der Vermisste) definitiv tot.“). Dabei wird davon ausgegangen, dass eine hohe psychische Präsenz des physisch abwesenden Vermissten zu einer erhöhten psychischen Belastung der Familie führt (vgl. Boss et al. 1990). Der englischsprachige Originalfragebogen wurde hin- und herübersetzt und konnte somit inhaltlich validiert werden. Da das Original auf die Befragung von Ehefrauen der Vermissten ausgerichtet ist und dies in einer deutschen Befragung, nahezu 70 Jahre nach Beendigung des 2. Weltkriegs, aufgrund der Mortalität der betroffenen Ehefrauen-Jahrgänge eher unwahrscheinlich ist, wurden die Teilnehmer aufgefordert, die Fragen 6 und 10 nur zu beantworten, wenn sie Ehefrau oder Kind eines Vermissten sind (Frage 6: „Ich habe mich dazu fähig gefühlt, meine Zukunft ohne Schuldgefühle zu planen und dabei nicht weiter auf (...) zu warten.“, Frage 10: „Ich habe gefühlt, es würde schwierig, wenn nicht unmöglich, für mich zu einem neuen Leben ohne (...) zu finden.“). In der Originalfassung des Fragebogens von Boss et al. (1990) wurden keine Angaben zur Reliabilität gemacht. Die interne Konsistenz wurde für die deutsche Fragebogenversion überprüft und konnte nachgewiesen werden (siehe 3.2.1).

Fragebogen zur Komplizierten Trauer – Kurzversion

Der Fragebogenteil zu Komplizierter Trauer - Kurzversion (vgl. Prigerson u. Jacobs 2001; dt. Version: Rosner 2003) besteht aus vier Teilbereichen (Trennungsschmerz; Traumatische Belastung; Dauer; Beeinträchtigung), die aufeinander aufbauen. D.h. erst wenn im ersten Frageteil (Trennungsschmerz) gewisse Kriterien erfüllt sind, wird der weitere Frageteil bearbeitet, ansonsten werden die Teilnehmer zum Abbruch des Fragebogenteils aufgefordert. Die Skalierung des Fragebogenteils Trennungsschmerz, Traumatische Belastung und Beeinträchtigung reichte von 1 bis 5, wobei 1 den niedrigsten Wert der Belastung und 5 den höchsten Wert der Belastung darstellte. Bei der Dauer sollte angegeben werden, ob diese Gefühle länger als 6 Monate andauern. Die interne Konsistenz des Fragebogens wurde in der Originalfassung von Prigerson et al. (1995b) durch Cronbachs α bestätigt ($\alpha=0.94$).

Als statistische Analyseverfahren wurden neben der deskriptiven Statistik auch interferenzstatistische Verfahren eingesetzt. Neben dem one-sample-t-test, zum Vergleich der eigenen Stichprobe bzgl. des BSI-18 mit der Vergleichsstichprobe von Spitzer et al. (2011), wurden für jeden Fragebogenteil zweifaktorielle ANOVA mit den Faktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad genutzt, um etwaige Unterschiede im Antwortverhalten feststellen zu können. Bei der ANOVA wurde der Faktor Verwandtschaftsgrad in die Kategorien „Kinder von Vermissten“ und „sonstige Verwandtschaftsgrade“ aufgeteilt.

Zur weiteren Untersuchung der Einflussfaktoren wurden multiple Regressionsanalysen mit den Prädiktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad für die einzelnen Fragebogenteile durchgeführt. Die männlichen Kinder des Vermissten stellten dabei die Referenzgruppe.

3. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der einzelnen Fragebogenteile und deren interferenzstatistische Untersuchungen dargestellt. Die Interferenzstatistik prüft, inwiefern sich das Geschlecht und der Verwandtschaftsgrad der Probanden auf ihr Abschneiden in den einzelnen Tests auswirken.

3.1 Einflussfaktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei psychischen Beschwerden

3.1.1 Fragebogenteil PTSS-10

Von den 83 im Frageteil PTSS untersuchten Personen erreichten 3 (3.6%) einen Wert größer als 12.5, so dass bei ihnen die Diagnose einer PTBS naheliegt. Mit diesem Prozentsatz in der untersuchten Stichprobe liegt die Tendenz eines Verdachts auf PTBS leicht über dem Prozentsatz der Lebenszeitprävalenz für PTBS in der Bevölkerung Deutschlands, der nach der S3-Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung 1.5–2% beträgt (Flatten et al. 2013).

Die durchgeführten Überprüfungen mit zweifaktorieller ANOVA (vgl. Tab. 2) zeigten bei den Testergebnissen des PTSS–10 signifikante Interaktionseffekte (siehe Abb. 1) zwischen den Faktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad ($F(1, 81)=3.991, p<.05$).

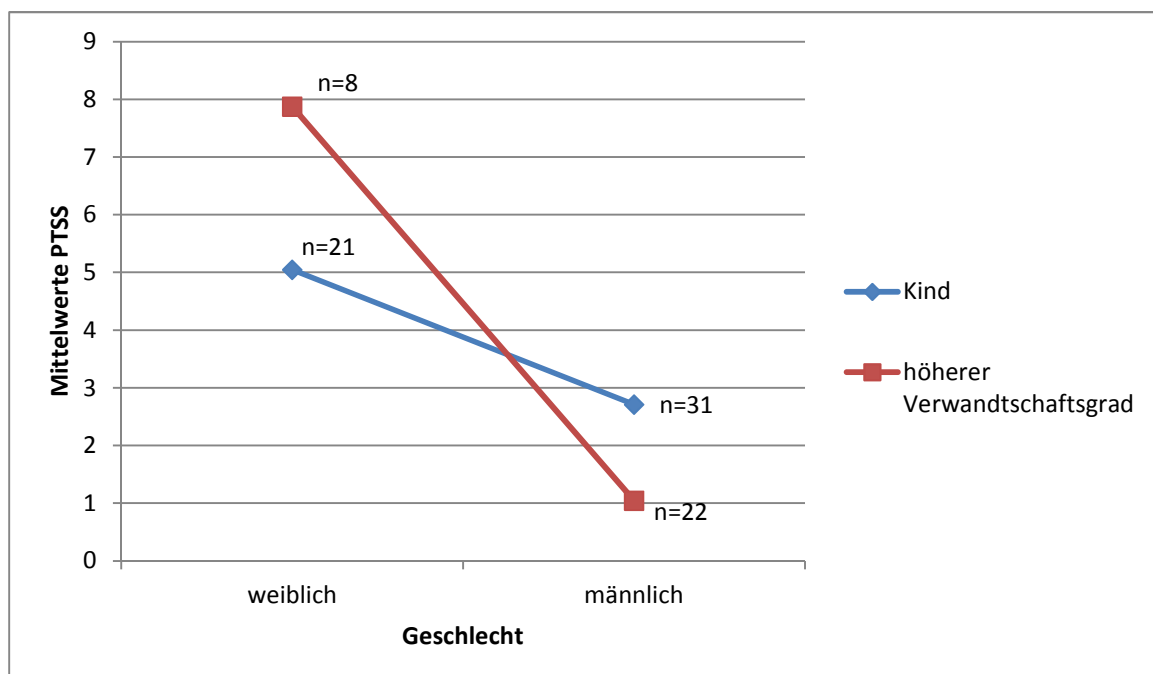


Abbildung 1: Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei PTSS

Zeigte sich beim weiblichen Geschlecht eine durchschnittlich höhere Belastung beim PTSS–10 als bei den männlichen Teilnehmern, so gibt es innerhalb der betroffenen Gruppen einen Wechsel bei den Belastungen der jeweiligen Verwandtschaftsgrade. Bei der Gruppe der Frauen sind höhere Verwandtschaftsgrade stärker als die Kinder von Vermissten belastet. Die Gruppe der Männer beschreibt einen umgekehrten Effekt. Hier weisen die Kinder, im Vergleich zu höheren Verwandtschaftsgraden, stärkere Belastungsmerkmale aus.

3.1.2 Fragebogenteil BSI-18

Beim BSI–18 ähnelt die Stichprobe der Hinterbliebenen den Vergleichsstichproben von Spitzer et al. (2011) im Hinblick auf nicht-klinische Probanden und unterscheidet sich signifikant ($p < .01$) von den Vergleichsstichproben der Studenten (außer Somatisierung) und der psychosomatischen Patienten (vgl. Tab. 1).

Tabelle 1: Unterschiede zwischen Hinterbliebenen und Vergleichsstichprobe

	Hinterbliebene	STU VS	NKP VS	PAT VS
	N (variiert)	N=369	N=256	N=1215
	\bar{x} (SD)	\bar{x} (SD)	\bar{x} (SD)	\bar{x} (SD)
Somatisierung	1.53 (3.02) N=79	1.49 (2.16)	1.22 (1.87)	6.22 (4.89) *
Depressivität	1.12 (2.37) N=81	2.73 (3.40) *	1.38 (2.35)	9.22 (6.34) *
Ängstlichkeit	1.15 (2.19) N=81	2.47 (2.75) *	1.27 (1.82)	7.45 (5.64) *
GSI	3.77 (6.32) N=82	6.32 (6.90) *	3.84 (4.64)	22.90 (14.03) *

*signifikanter Unterschied (zweiseitig) zur Stichprobe Hinterbliebene ($p < 0.01$); t–Test

Legende:

Hinterbliebene = eigene Stichprobe

STU VS = Studenten der Vergleichsstichprobe

NKP VS = Nicht-klinische-Probanden der Vergleichsstichprobe (ohne Studenten)

PAT VS = psychosomatische Patienten der Vergleichsstichprobe

Signifikante Interaktionseffekte zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad (vgl. Tab. 2) waren bei BSI–Depressivität ($F(1, 79) = 9.446, p < .01$), BSI–Ängstlichkeit ($F(1, 79) = 6.975, p < .01$) und BSI–GSI ($F(1, 80) = 5.100, p < .05$) auszumachen (siehe Abb. 2-4).

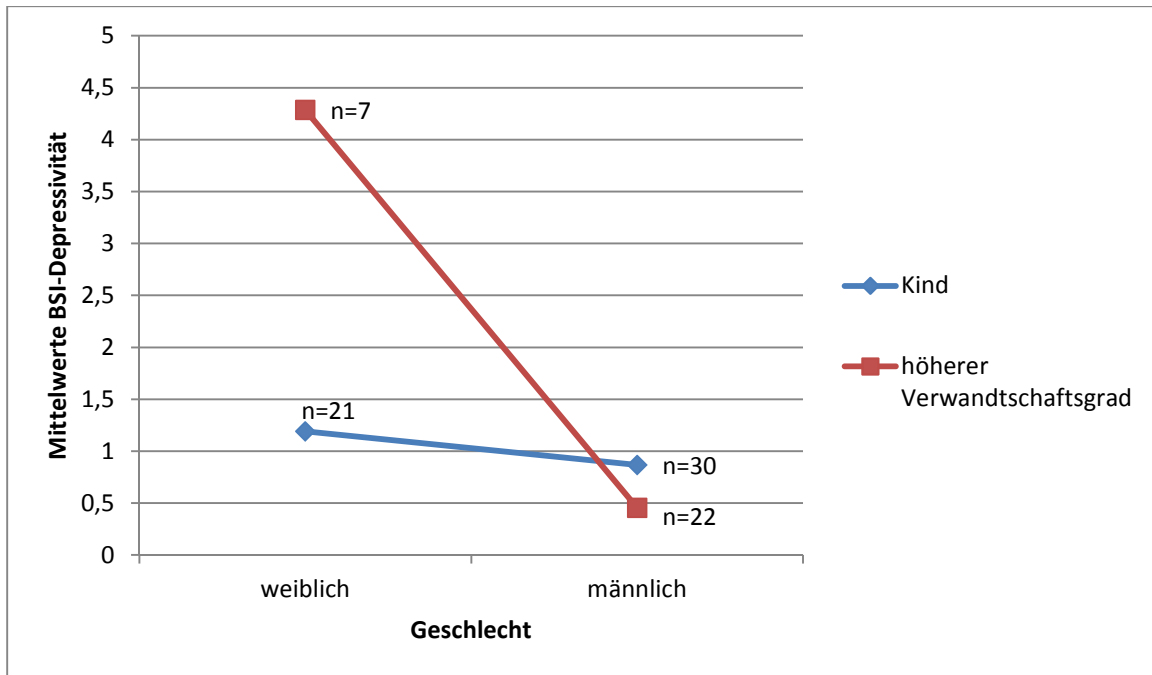


Abbildung 2: Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei BSI - Depressivität

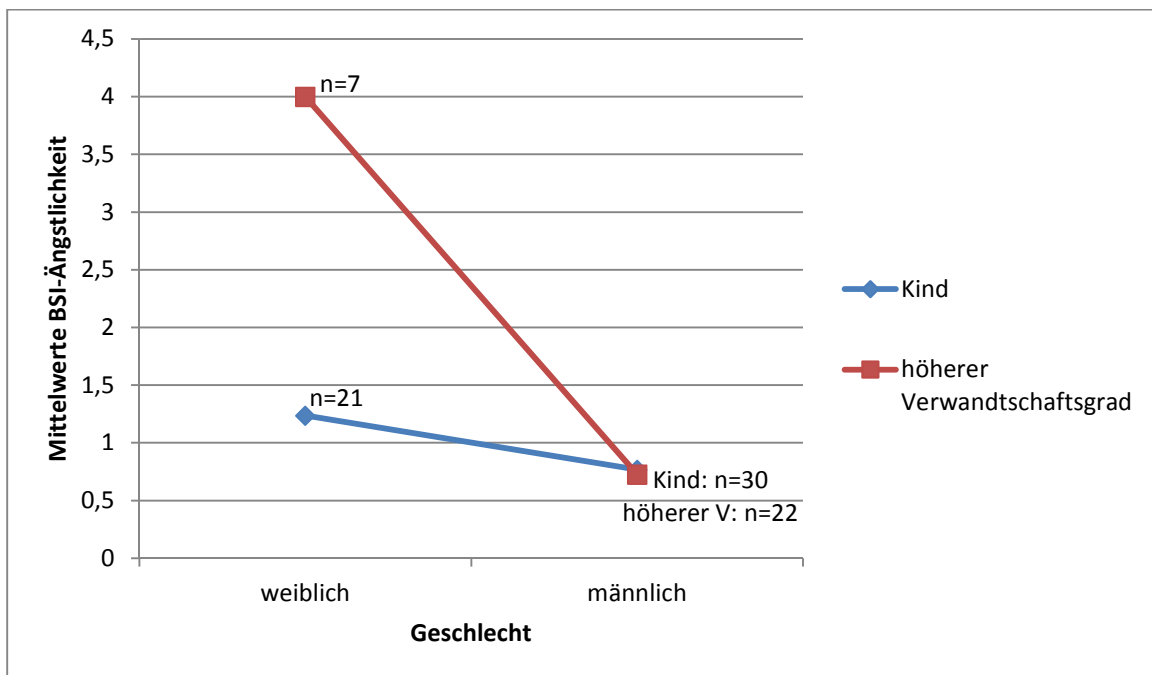


Abbildung 3: Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei BSI - Ängstlichkeit

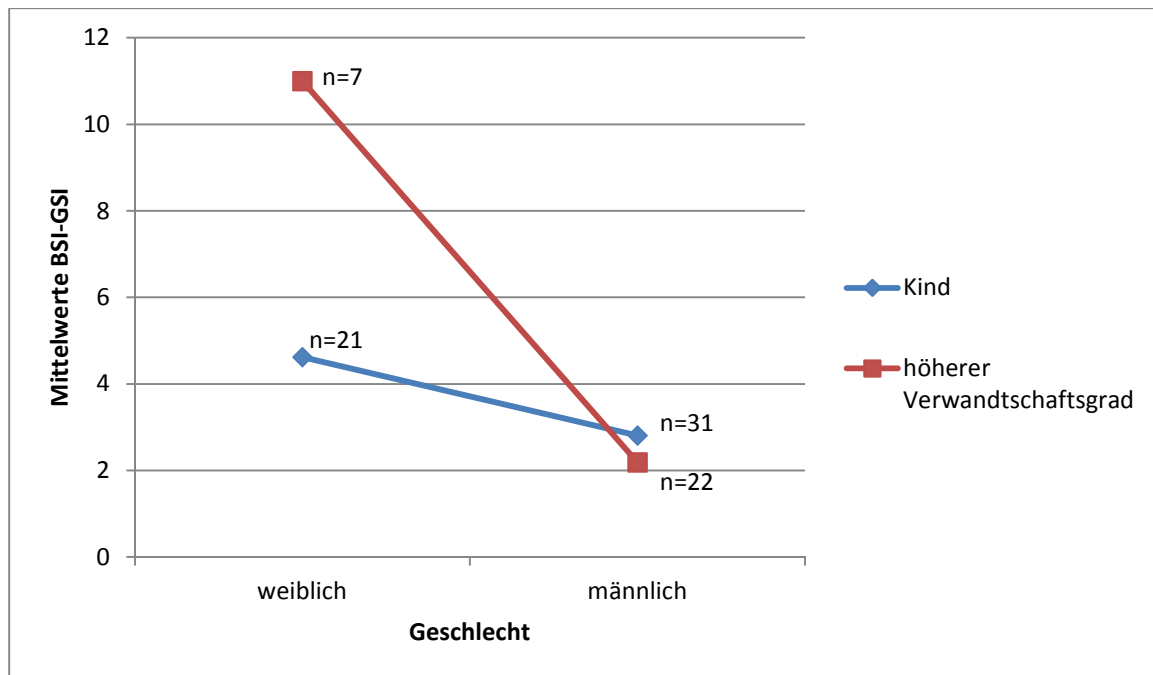


Abbildung 4: Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bei BSI - GSI

Die teilnehmenden Frauen zeigten in einer multiplen Regressionsanalyse, über die Verwandtschaftsgrade hinweg, signifikant stärkere Belastungen als die Referenzgruppe der männlichen Kinder.

3.2 Verwandtschaftsgrade bei Boundary Ambiguity (BAS) und Komplizierter Trauer

3.2.1 Fragen zu uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary Ambiguity)

Es gab keine Ehefrauen von Vermissten in der Stichprobe. Daher haben nur Kinder von Vermissten den vollständigen Fragebogen (18 Fragen) zu uneindeutigen Verlustereignissen (Boundary Ambiguity) bearbeiten können (n=34). Kinder und sonstige Verwandte der Vermissten haben den verkürzten Fragebogen mit 16 Fragen beantwortet (n=55). Die Teilstichprobe der Kinder schnitt in dieser Kurzversion erwartungsgemäß mit höheren deskriptiven Werten im BAS ab (n=38; \bar{x} =46.03; SD=10.12; Median=47) als die Teilstichprobe sonstiger Familienmitglieder (n=17; \bar{x} =39.23; SD=5.73; Median=41).

Es wurde weiterhin eine zweifaktorielle ANOVA mit beiden ursprünglichen Teilstichproben (Kinder; sonstige Verwandte) auf Grundlage der 16 gemeinsamen Fragen durchgeführt. Hierzu wurden das Geschlecht und der Verwandtschaftsgrad als UV und der BAS als AV gewählt. Während sich das Geschlecht nicht signifikant auf den BAS auswirkt, konnte ein signifikanter Unterschied beim Verwandtschaftsgrad ($F(1, 53)=4.655, p<.05$) aufgezeigt werden (vgl. Tab. 2).

Interne Konsistenz des Fragebogens:

Des Weiteren wurde die interne Konsistenz ($\alpha > 0.70$) des Fragebogens bei beiden Teilstichproben mit Cronbachs Alpha (α) überprüft und konnte sowohl bei der Fragebogenversion für Kinder ($n=34$; $\alpha=0.718$) als auch bei der verkürzten Version aller Familienmitglieder ($n=55$; $\alpha=0.703$) nachgewiesen werden.

Tabelle 2: Ergebnisse der zweifaktoriellen Varianzanalysen

Quelle der Varianz	Kennwerte			
	df	F	p	η^2
PTSS				
(1): Geschlecht	1; 81	16.625	.000	.176
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 81	.268	.606	.003
(3): (1) * (2)	1; 81	3.991	.049	.049
BSI-Somatisierung				
(1): Geschlecht	1; 77	2.886	.094	.038
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 77	.038	.846	.001
(3): (1) * (2)	1; 77	.217	.643	.003
BSI-Depressivität				
(1): Geschlecht	1; 79	13.256	.000	.149
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 79	5.528	.021	.068
(3): (1) * (2)	1; 79	9.446	.003	.111
BSI-Ängstlichkeit				
(1): Geschlecht	1; 79	12.461	.001	.141
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 79	6.588	.012	.080
(3): (1) * (2)	1; 79	6.975	.010	.084
BSI-GSI				
(1): Geschlecht	1; 80	11.743	.001	.132
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 80	3.443	.067	.043
(3): (1) * (2)	1; 80	5.100	.027	.062
Boundary Ambiguity Score (BAS)				
(1): Geschlecht	1; 53	2.008	.163	.039
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 53	4.655	.036	.085
(3): (1) * (2)	1; 53	.118	.733	.002
Trennungsschmerz				
(1): Geschlecht	1; 74	1.397	.241	.019
(2): Verwandtschaftsgrad	1; 74	4.911	.030	.065
(3): (1) * (2)	1; 74	.024	.877	.000

3.2.2 Fragen zur Trauer (Komplizierte Trauer – Kurzversion): Frageteil Trennungsschmerz

Von 76 Teilnehmern am ersten Frageteil erfüllten nur zwei das Kriterium Trennungsschmerz.

Da beim BAS signifikante Unterschiede zwischen den Verwandtschaftsgraden festgestellt werden konnten und dort eine Belastung durch die Trennung vom Vermissten eine zentrale Rolle zukommt, wurde auch für die Teilnehmer des Frageteils Trennungsschmerz eine zweifaktorielle ANOVA durchgeführt (siehe Tab. 2). Hierbei konnte ebenfalls ein signifikanter Unterschied zwischen den Verwandtschaftsgraden aufgezeigt werden ($F(1, 74) = 4.911, p < 0.05$). Eine anschließende multiple Regressionsanalyse konnte nachweisen, dass der vorhandene Trennungsschmerz bei einem Kind am höchsten ist und dann von „Vermisster ist Onkel“, über „sonstige verwandtschaftliche Beziehungen“, hin zu der Enkelgeneration signifikant abnimmt.

4. Diskussion und Interpretation

Die Auswertung des PTSS-10 ergab, dass mit einem Prozentsatz von 3.6% in der untersuchten Stichprobe die Tendenz eines Verdachts auf PTBS leicht über dem Prozentsatz der Lebenszeitprävalenz für PTBS in der Bevölkerung Deutschlands liegt (nach S3-Leitlinie Posttraumatische Belastungsstörung 1.5–2%). Eine zweifaktorielle Varianzanalyse (ANOVA) zeigte, dass beim Antwortverhalten innerhalb des PTSS-Fragebogens signifikante Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad bestehen ($p < 0.05$). Eine daran anschließende multiple Regressionsanalyse bestätigte dieses Ergebnis und machte darüber hinaus deutlich, dass die PTSS-10-Werte der Frauen signifikant höher ausfielen ($p < 0.01$) als die der Referenzgruppe „männliche Kinder“

Mit dem BSI-18 sollte die Befindlichkeit der Probanden bzgl. Somatisierung, Ängstlichkeit, Depressivität und die allgemeine psychische Belastung (GSI) erfasst werden. Die Ergebnisse wurden mit einer Vergleichsstichprobe aus einer anderen Studie zum BSI-18 (vgl. Spitzer et al. 2011) auf Unterschiede getestet (t-Test). Die Vergleichsstichprobe bestand aus Studenten, weiteren nicht-klinischen-Probanden und psychosomatischen Patienten (vgl. Tab. 1). Die t-Testung ergab, dass die Stichprobe der Hinterbliebenen in allen vier Ausprägungen (Somatisierung, Ängstlichkeit, Depressivität, GSI) vor allem mit der Vergleichsstichprobe der Nicht-klinischen-Probanden vergleichbar ist, also keine auffallenden psychischen Belastungen bei den Hinterbliebenen vorliegen. Auch bei der Teilstichprobe der Studenten gab es bei Somatisierung keine signifikanten Unterschiede. Ansonsten fielen die Belastungen bzgl. der Vergleichsstichproben Studenten und psychosomatische Patienten durchweg signifikant höher aus als bei der Stichprobe der Hinterbliebenen ($p < 0.01$). Darüber hinaus zeigten sich bei der für den BSI-18 durchgeführten zweifaktoriellen ANOVA ähnliche Antworttendenzen wie bei der PTSS. Signifikante Interaktionseffekte konnten auch hier zwischen den Geschlechtern und Verwandtschaftsgraden festgestellt werden. Dies war bei den Skalen zu Depressivität ($p < 0.01$), Ängstlichkeit ($p < 0.01$) und dem GSI ($p < 0.05$) der Fall.

Eine multiple Regressionsanalyse bestätigte dieses Bild und wies hier zusätzlich die Gruppe der Frauen als signifikant belasteter aus ($p < .05$).

Der Fragebogenteil zu Verlustereignissen (Boundary Ambiguity) ist aus einem US-amerikanischen Fragebogen für Ehefrauen entwickelt worden (vgl. Boss et al. 1990), deren Ehemänner als Soldaten im Kampfeinsatz als vermisst gemeldet wurden (MIA). Die Fragen behandeln den Umgang mit der vermissten Person und inwiefern das weitere Leben ohne diese Person gestaltet wurde. Ein hohes Ergebnis (BAS) in diesem Test kann auf eine stärkere seelische Belastung der Hinterbliebenen hinweisen. Dieser Fragebogen musste übersetzt werden und an die deutschen Gegebenheiten angepasst werden, da aufgrund der Altersstruktur davon ausgegangen werden musste, dass nur noch wenige Ehefrauen von vermissten deutschen Soldaten des 2. Weltkriegs an der Befragung teilnehmen können. Die interne Konsistenz wurde ebenfalls überprüft (Cronbachs Alpha) und konnte sowohl für den Fragenteil der Kinder ($n=34$; $\alpha=0.718$) als auch für den aller Verwandten, inkl. Kinder, ($n=55$; $\alpha=0.703$) nachgewiesen werden. Die Überprüfung des BAS mit einer zweifaktoriellen ANOVA zeigte im Vergleich zu den vorhergehenden Fragebogenteilen eine interessante Differenz (vgl. Tab. 2). Hier sind nicht mehr das Geschlecht und der Verwandtschaftsgrad bzw. deren Interaktion die bestimmenden Variablen für eine Belastung, sondern alleinig der Verwandtschaftsgrad des Hinterbliebenen (Kinder von Vermissten vs. sonstige Familienmitglieder von Vermissten) beeinflusst signifikant die Bewertung des uneindeutigen Verlustereignisses ($p < .05$).

Eine zweifaktorielle ANOVA zeigte bei der Subskala Trennungsschmerz, wie beim BAS, den Verwandtschaftsgrad des Hinterbliebenen (Kinder von Vermissten vs. sonstige Familienmitglieder von Vermissten) als einzigen signifikanten Einflussfaktor ($p < .05$) auf das persönliche Empfinden des Verlustes (vgl. Tab. 2). Die darauf folgende multiple Regressionsanalyse, mit dem Prädiktor Verwandtschaftsgrad, bestätigte die Annahme, dass Kinder von Vermissten am stärksten unter Trennungsschmerz leiden. Danach nimmt die Belastung, ausgehend vom Kindern der Vermissten, von Neffen oder Nichten der Vermissten ($p < .05$), über sonstige Verwandtschaft ($p < .05$), hin zu den Enkeln der Vermissten ($p < .01$) signifikant ab.

Die statistische Überprüfung der Fragenteile PTSS-10 und BSI-18 konnte Ergebnisse bzgl. der Einflussfaktoren Geschlecht und Verwandtschaftsgrad aufzeigen. Frauen zeigten dort signifikant höhere psychische Belastungswerte als die männlichen Teilnehmer. Der Verwandtschaftsgrad spielte beim BSI-18 (Frageteil Depressivität und Ängstlichkeit) zusätzlich neben dem Geschlecht eine signifikante Rolle. Sowohl beim PTSS-10 als auch beim BSI-18 (ohne Somatisierung) wurden auch die Interaktionseffekte zwischen Geschlecht und Verwandtschaftsgrad signifikant (vgl. Tab. 2). Während die Verdachtsdiagnose PTBS bei den Teilnehmern leicht über dem Bundesdurchschnitt lag, ähnelt das Antwortverhalten beim BSI-18 dem der Vergleichsstichprobe von Nicht-klinischen-Probanden (siehe Tab. 1). Weshalb das Geschlecht und der Verwandtschaftsgrad als Interaktion einen signifikanten Einfluss auf das Abschneiden im PTSS-10 und dem BSI-18 (ohne Somatisierung) hat, kann durch die vorliegende Testkonstruktion nicht festgestellt werden. Eine mögliche Annahme wäre, dass die Kinder der Vermissten beim Verlustereignis im Durchschnitt zu jung für die

Ausbildung einer ausgeprägten psychischen Belastung waren. Der geschlechtsspezifische Unterschied könnte durch eine mögliche Variation in der Salutogenese, Resilienz und Kohärenzgefühl (vgl. Seidler 2013) bei Frauen und Männern bedingt sein. Obwohl es Hinweise auf solche Unterschiede gibt, liegt hierzu momentan in aktuellen Forschungen keine einheitliche Datenlage vor (vgl. BZgA 2009; Hücker 2014). Festzuhalten bleibt, dass die abgefragten Belastungen im BSI-18 (außer Somatisierung) und das Antwortverhalten im PTSS-10 durch die Wechselwirkung des jeweiligen Geschlechts und den unterschiedlichen Verwandtschaftsgraden signifikant beeinflusst werden.

Das zentrale Anliegen der erstmaligen Anwendung des Fragebogens zu uneindeutigen Verlusten (BAS) in Deutschland war, dass die Anwendbarkeit dieses Instrumentes hierzulande überprüft werden sollte. Die höhere Standardabweichung bei der Teilstichprobe Kinder weist darauf hin, dass die Antworten in dieser Gruppe stärker variieren als in der anderen Teilstichprobe. Die deskriptiven Werte des BAS deuten darauf hin, dass sich Kinder von Vermissten stärker als sonstige Verwandte von dem uneindeutigen Verlustereignis belastet fühlen. Gestützt wird diese Annahme durch die durchgeführte zweifaktorielle ANOVA. Hier zeigte sich, dass es signifikante Unterschiede zwischen den Kindern von Vermissten und anderen Verwandten von Vermissten bei der Bewertung des uneindeutigen Verlustes gibt (vgl. Tab. 2). Die Validierung der deutschen BAS und die gefundenen unterschiedlichen Verwandtschaftsbezüge in dieser Skala sollten dazu führen, dass dieser Fragebogen nunmehr auch in deutschsprachigen Untersuchungen zu Vermissungsereignissen Anwendung findet.

Eine Auswertung des Fragebogenteils der Komplizierten Trauer zeigte, dass keiner der Teilnehmer an der Hinterbliebenenbefragung die Kriterien einer Komplizierten Trauer erfüllte. Angesichts der fast 70 Jahre, die mittlerweile seit Kriegsende vergangen sind, scheint eine komplizierte Trauerreaktion bei den noch lebenden Hinterbliebenen keine Rolle mehr zu spielen. Hierbei ist insbesondere relevant, dass keine Witwen über diese Untersuchung erreicht werden konnten.

Die hier vorgelegte Studie unterliegt aufgrund des speziellen Forschungsgebietes natürlichen Limitationen, wie der Selektion. Einerseits konnten nur Personen zur Teilnahme an der Befragung aufgefordert werden, die einen Suchantrag bei der Deutschen Dienststelle (WAS) gestellt hatten. Dieser Personenkreis signalisierte alleine schon durch das Stellen dieses Antrages ein gesteigertes Interesse an der Klärung des Schicksals ihres vermissten Familienmitglieds. Da von den 250 angeschriebenen Suchantragstellern lediglich 110 (44%) Personen den Fragebogen zurücksandten, und davon wiederum in den einzelnen Fragebogenteilen nur zwischen 54 (21.6%) und 89 (33.2%) Probanden verwertbare Antworten abgaben, ist eine Selbstselektion innerhalb der Stichprobe naheliegend. Des Weiteren konnten durch diese Studie leider keine Ehefrauen von Vermissten deutschen Soldaten erreicht werden, was sicher der Altersstruktur dieser Personengruppe geschuldet ist.

Trotz der genannten Limitationen zeigte die - psychohistorisch sicher deutlich zu spät kommende – Untersuchung noch Belastungen der mittlerweile selbst betagten Angehörigen. Darüber hinaus konnte der für das Vermissthema relevante Fragebogen von Pauline Boss für den deutschsprachigen Raum übersetzt und validiert werden und sollte in Zukunft Berücksichtigung bei Studien finden, die Vermissungsprozesse untersuchen. Zukünftige

Forschung sollte differenzierter analysieren, welche Risiko- und Schutzvariablen es in diesem Kontext gibt und mögliche Risikogruppen für die Ausbildung von Psychopathologie identifizieren. Die Auseinandersetzung mit den häufigen und offenkundig schweren Schicksalen der Vermisung hat in Deutschland erst recht spät begonnen. Dies war sicherlich auch durch den politischen und juristischen Umgang mit dem Bild des Deutschen als Opfer bedingt (vgl. Orłowski et al. 2013; Orłowski et al., in Druck) – man schwieg eher über sein Schicksal. Für viele Betroffene, vor allem für die Ehefrauen der vermissten deutschen Soldaten, kommt die heutige Forschung leider zu spät. Desto wichtiger erscheint es, gerade auch im Hinblick auf die aktuellen Ereignisse dieser Welt, dieses Themengebiet weiter zu beforschen und Lösungsansätze für die psychosozialen Auswirkungen dieser schicksalhaften Beeinträchtigungen weiterzuentwickeln.

Literatur

Boss, P., McCubbin, H. I., Lester, G. (1979): The corporate executive wife's coping patterns in response to routine husband-father absence. *Fam Process* 18, 79–86.

Boss, P., Greenberg, J. (1984): Family boundary ambiguity: a new variable in family stress theory. *Fam Process* 23, 535–546.

Boss, P., Greenberg, J. R., Pearce-McCall, D. (1990): Measurement of boundary ambiguity in families [Elektronische Version]. *Station Bulletin* 1990, 1–30.

Boss, P. (1999): Insights: ambiguous loss: living with frozen grief. *Harv Ment Health Lett* 16, 4–6.

Boss, P. (2002a): Ambiguous loss in families of the missing [Elektronische Version]. *Lancet*, 360 Suppl, 39–40.

Boss, P. (2002b): Ambiguous loss: working with families of the missing. *FamProcess* 41, 14–17.

Boss, P., Couden, B.A. (2002): Ambiguous loss from chronic physical illness: clinical interventions with individuals, couples, and families [Elektronische Verion]. *J Clin Psychol* 58, 1351–1360.

Boss, P., Beaulieu, L., Wieling, E., Turner, W., LaCruz, S. (2003): Healing loss, ambiguity, and trauma: a community-based intervention with families of union workers missing after the 9/11 attack in New York City. *J Marital Fam Ther* 29, 455–467.

Buch, H. (2014): Als der Krieg zu Ende war... In: *stadt gottes*. Magazin der Steyler Missionare. www.stadtgottes.de/stago/ausgaben/2014/02/themen/Wolfskinder.php

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2009): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese. *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung*, Band 6 (Erweiterte Neuauflage), BZgA, Köln. www.bzga.de/botmed_60606000.html

Deutsche Dienststelle (WASSt) (2015): Internetseite der Deutschen Dienststelle (WASSt).
www.dd-wast.de/de/startseite.html

Flatten, G., Gast, U., Hofmann, A., Knaevelsrud, C., Lampe, A., Liebermann, P., Maercker, A., Reddemann, L. & Wöller, W. (2013): Posttraumatische Belastungsstörung. S3-Leitlinie und Quellentexte. Stuttgart: Schattauer.

Franke, G. H. (2000): BSI. Brief Symptom Inventory – Deutsche Version. Manual. Göttingen: Beltz Test GmbH.

Hücker, F.-J. (2014): Lebenserfahrung und Widerstandsressourcen. Korrelation des Kohärenzgefühls mit Altersgruppen und Geschlecht. *Sozial Extra* 38, 12-15.

Kuwert, P., Freyberger, H. J. (2007): Sexuelle Kriegsgewalt – Ein tabuisiertes Verbrechen und seine Folgen. *Trauma & Gewalt* 1, 10-16.

Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Rosenthal, J., Dudeck, M., Freyberger, H. J., Spitzer, C. (2008): Lebensqualität und Kohärenzgefühl bei ehemaligen deutschen Kindersoldaten des Zweiten Weltkrieges. *Psychiatrische Praxis* 38, 399-403.

Kuwert, P., Knaevelsrud, C., Freyberger, H. J. (2010): Sexualisierte Kriegsgewalt im II. Weltkrieg. Resonanz auf eine Studienankündigung als Kaleidoskop deutscher Ansätze zur Erinnerungskultur. *Trauma & Gewalt* 1, 2-7.

Maercker, A. (1998): Posttraumatische Stressskala-10 (PTSS-10) – deutsche Version mod. nach Schüffel u. Schade (unveröffentlicht). Manuskript, TU Dresden.

Maciejewski, P. K., Zhang, B., Block, S. D., Prigerson, H. G. (2007): An empirical examination of the stage theory of grief. *JAMA* 297, 716-723

Maercker, A. (2003): Posttraumatische Stress Skala-10 (PTSS-10). In: Hoyer, J.; Margraf, J. (Hrsg.) *Angstdiagnostik – Grundlagen und Testverfahren*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer. 401-403.

Orlowski, H. V. (2012): Fragebogen zu uneindeutigen Verlustereignissen (nach Boss et al. 1990, unveröffentlichte dt. Version). Greifswald: Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald, Universitätsmedizin, Psychiatrie und Psychotherapie.

Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (2013): Psychologie der Vermissung am Beispiel der Kinder von vermissten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges. *Z Psychosom Med Psychother* 59, 189-197.

Orlowski, H. V., Klauer, T., Freyberger, H. J., Seidler, G. H., Kuwert, P. (in Druck): Befragung von Hinterbliebenen vermisster Kriegsteilnehmer des 2. Weltkriegs - Exemplarische Schilderungen der Schicksale von Betroffenen und ihr Umgang mit dieser lebensbegleitenden Ungewissheit. *Trauma & Gewalt*

- Parsons, T. (1956): Role differentiation in the nuclear family: A comparative study. In: Parsons, T., Bales, R. F. (Eds.): Family socialization and interaction process, S. 302-352. London: Routledge and Kegan Paul.
- Powell, S., Butollo, W., Hagl, M. (2010): Missing or killed. *European Psychologist* 15, 185–192.
- Prigerson, H. G., Frank, E., Kasl, S. V., Reynolds, C. F., 3rd, Anderson, B., Zubenko, G. S., Kupfer, D. J. (1995a): Complicated grief and bereavement-related depression as distinct disorders: preliminary empirical validation in elderly bereaved spouses. *Am J Psychiatry* 152, 22–30.
- Prigerson, H. G., Maciejewski, P. K., Reynolds, C. F., 3rd, Bierhals, A. J., Newsom, J.T., Fasiczka, A., Miller, M. (1995b): Inventory of Complicated Grief: a scale to measure maladaptive symptoms of loss. *Psychiatry Res* 59, 65–79.
- Prigerson, H. G., Shear, M. K., Jacobs, S. C., Reynolds, C. F., 3rd, Maciejewski, P. K., Davidson, J. R., Zisook, S. (1999): Consensus criteria for traumatic grief. A preliminary empirical test. *Br J Psychiatry* 174, 67–73.
- Prigerson, H. G., Jacobs, S. C. (2001): Traumatic grief as a distinct disorder: a rationale, consensus criteria, and a preliminary empirical test. In: *Handbook of Bereavement Research: Consequences, Coping, and Care*. Stroebe, M. S., Hansson, R.O., Stroebe, W., Schut. H. (Eds.). Washington, DC, American Psychological Association 2001, S. 613-647.
- Rosner, R. (2003): Fragebogen zur Komplizierten Trauer – Kurzversion (nach Prigerson & Jacobs 2001, dt. Version). Zürich: Universität Zürich, Psychologisches Institut, Fachrichtung Psychopathologie und Klinische Intervention.
- Seidler, G. H. (2013): *Psychotraumatologie. Das Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Spitzer, C., Hammer, S. Löwe, Grabe, H. J., Barnow, S., Rose, M., Wingenfeld, K., Freyberger, H. J., Franke, G. H. (2011): Die Kurzform des Brief Inventory (BSI-18): erste Befunde zu den psychometrischen Kennwerten der deutschen Version. *Fortschritte der Neurologie Psychiatrie* 79, 517-523.
- Stoll, C., Kapfhammer, H. P., Rothenhäusler, H. B., Haller, M., Briegel, J., Schmidt, M., Durst, K., Schelling, G. (1999): Sensitivity and specificity of a screening test to document traumatic experiences and to diagnose post-traumatic stress disorder in patients after intensive care treatment. *Intensive Care Med* 25, 697-704.

Korrespondenzadresse: PD Dr. med. Philipp Kuwert, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald am HELIOS Hanseklinikum Stralsund, Rostocker Chaussee 70, 18437 Stralsund, E-Mail: kuwert@uni-greifswald.de

Autor: Henning Volker Orłowski M.A. Geboren 1973. Erziehungswissenschaftler und Soziologe. Doktorand an der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald am HELIOS Hanseklinikum Stralsund, Reserveoffizier und Qualitätsmanager an der Universität Mannheim. Forschungsinteressen: Evaluation, Psychotraumatologie.